

# Lehre und Wehre.

Jahrgang XIII.

Mai 1867.

No. 5.

## Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von E. F. W. W.

(Fortsetzung.)

### Anmerkung 5.

Zwar wird die Verwaltung des heil. Abendmahls nicht durch die Unwürdigkeit des Administrierenden ungiltig und unkräftig (vergl. Augsburg. Conf. Art. 8.); diejenigen falschen Lehrer jedoch, welche mit Zustimmung ihrer Gemeinden die Worte der Einsetzung öffentlich verkehren und denselben einen Sinn unterlegen, nach welchem im heil. Abendmahle der Leib und das Blut des Herrn nicht wirklich gegenwärtig sei, ausgetheilt und genommen werde, die also wohl den Laut der Worte behalten, aus denselben aber das, was sie zu Gottes Wort macht, nemlich den göttlichen Sinn, herausnehmen und somit, wie z. B. die Zwinglianer und Calvinisten, das Wesen des heil. Abendmahls [wie die Antitrinitarier das Wesen der Taufe\*)] leugnen und aufheben — diese feiern, auch wenn sie angeblich die Consecration beibehalten, nicht des Herrn Abendmahl, und theilen nur Brod und Wein aus. So schreibt daher Luther in seinem allgemeinen Glaubensbekenntniß, mit welchem er sein großes Bekenntniß vom Abendmahl vom Jahre 1528 beschließt: „Ebenso rede ich auch und bekenne das Sacrament des Altars, daß daselbst wahrhaftig der Leib und Blut im Brod und Wein werde mündlich gegessen und getrunken, obgleich die Priester, so es reichen, oder die, so es empfangen, nicht gläubeten oder sonst mißbrauchten. Denn es stehet nicht auf Menschen Glauben oder Unglauben, sondern auf Gottes Wort und Ordnung. Es wäre denn, daß sie zuvor Gottes Wort und Ordnung ändern und anders deuten, wie die jehigen Sacramentsfeinde thun; welche freilich eitel Brod und Wein haben; denn sie haben auch die Worte und eingesezte Ordnung Gottes nicht, sondern dieselbigen nach ihrem eigenen Dünkel verkehret und verändert.“\*\*) (XX, 1381.) Daher sagt denn auch Luther in seiner

\*) Man vergleiche, was § 13. Anm. 2. a. über die Taufe in antitrinitarischen Gemeinschaften gesagt worden.

\*\*) Diese Stelle ist auch der Wiederholung des 7. Artikels der Concordienformel und somit unserem Bekenntniß einverleibt worden. S. p. 734.

„Warnungsschrift an die zu Frankfurt a. M., sich vor Zwinglischer Lehre und Lehrern zu hüten“: „Wer seinen Seelsorger öffentlich weiß, daß er Zwinglisch lehret, den soll er meiden, und ehe sein Lebenlang des Sacraments entbehren, ehe ers von ihm empfangen sollte, ja, auch eher drüber sterben und alles leiden.“ (XVII, 2440.) Vgl. Luthers Tischreden Cap. 19. No. 26. XXII, 906. f., wo Luther u. a. also spricht: „Wenn die Worte der Einsetzung des Abendmahls von der Kirche öffentlich gehört werden, so liegt die die Gefahr dem gottlosen Prediger auf dem Halse und nicht der Kirche, die da gläubet den Worten und empfähet das, wie die Worte lauten, und der Glaube hält auch dafür, und gläubets. Allein habe man darauf Achtung, daß der nicht öffentlich wider das Abendmahl predige und lehre. . . Wo dero halben die öffentliche Bekenntniß des Worts ist, Gott gebe, der Bube sei, wie er wolle, so gehet doch dem heil. Sacrament nichts ab. Und ist dies die Ursache: Ein Bösewicht schwöret auch bei dem Namen des Herrn, und es ist dennoch der wahre Name des Herrn; er sündigte auch nicht daran, wenn es nicht der wahre Name Gottes wäre, bei dem er geschworen. . . . Aber die Sacramentarii nehmen die Substanz gar hinweg, darum haben sie auch nichts im Abendmahl, denn schlecht Brod und Wein.“

Auf die Frage jedoch: „Wenn einer von den das heil. Abendmahl zusammen Verwaltenden rechtgläubig und der andere calvinistisch ist, ob man dann von beiden zugleich das heil. Abendmahl nehmen könne?“ antwortet Balduin zwar, daß man sich an solcher Religionsmengerei nicht betheiligen solle, er setzt aber hinzu: „Wenn jedoch jemand aus Einfalt und Unwissenheit das Nachtmahl von einem solchen gemischten Ministerium empfinde, so haben wir keinen Zweifel, daß ein solcher das wahre Sacrament empfangt, so lange jene Gemeinde, der jener calvinistische Prediger dient, noch in der Religion rein ist. Denn die Sacramente hängen nicht von der Autorität der dieselben Verwaltenden, sondern von der Einsetzung Christi ab; wo diese daher rein behalten wird, da werden sie auch recht verwaltet.“ (Tractat. de cas. consc. II, 12, 17. S. 464. f.)

#### Anmerkung 6.

In der Schrift: „Weise, Christliche Messe zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen“ von 1523 schreibt Luther: „Der Pfarrherr mag sie beide zumal (sogleich zusammen), Brod und Wein, segnen, ehe er das Brod genießet, oder zwischen der Segnung des Brodes und Weines sich und andern, so viel ihrer begehren, mit dem Brode speisen, nachmals auch den Wein segnen, und alsdenn allen zu trinken geben“ (X, 2761.), mit Recht bemerkt aber Deyling: „Obgleich nach Vorschrift der Kirchenordnung, sonderlich auf den Dörfern, wo nur Ein Pastor administriert, derselbe zuerst die Consecration des Leibes Christi vollziehen und denselben den Communicanten reichen, dann aber dasselbe mit dem Blute Christi verrichten soll, so ist dies doch in



Sachsen fast allenthalben in Abgang gekommen, so daß die Consecration beider Elemente zugleich geschieht, darnach die Austheilung des Leibes und Blutes; welche Weise um so mehr anzunehmen ist, weil bei großer Menge der Communicanten der Pastor nicht sicher sein kann, ob nicht einer der Reichung des Blutes sich entzogen und das Sacrament unter Einer Gestalt empfangen habe.“ (Institut. prud. past. III, 5, 32. S. 504. f.)

### Anmerkung 7.

Wie die Worte der Consecration Gottes Worte sind, die das Sacrament constituiren, so sollen die Worte der Auspendung das Bekenntniß der Kirche enthalten. Zwar gibt es daher keine Spendeformel, welche allein berechtigt wäre, jedoch ist jedenfalls eine solche zu verwerfen, die nicht ein Bekenntniß enthält, daß hier Christi Leib und Blut gegenwärtig sei, ausgetheilt und genossen werde, oder die gar, wie die Spendeformel der unirten Kirche: „Nehmet hin und esset, Christus spricht: das ist mein Leib“ ic., ein solches Bekenntniß geslistentlich zu umgehen sucht, jedem überläßt, zu glauben was ihm beliebt, und so den Zweifel zum Bekenntniß selbst am Tische des HErrn macht, wo sein Tod verkündigt werden soll. Mit dieser Spendeformel stellen sich die Unirten den Juden gleich, welche die Kreuzesüberschrift: „Dies ist der Juden König“, weil sie dies nicht glaubten, nicht leiden, und dafür gesetzt haben wollten: „Daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König.“ (Luk. 23, 38. Joh. 19, 19—22.) Wenn jedoch die Unirten und Pseudolutheraner den Vorwurf erheben, daß es ein Hinzuthun zu Gottes Wort sei, wenn wir Lutheraner mit den Worten auspenden: „Das ist der wahre Leib“ ic., so ruht das auf einer Verwechslung der das Abendmahl constituirenden Worte Gottes und der bei der Feier desselben bekennenden Worte der Kirche. — Billig richtet sich übrigens in Betreff der Spendeformel der Prediger nach dem in der kirchlichen Gemeinschaft, zu welcher er gehört, herrschenden Gebrauche. Die Formel: „Nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib eures HErrn und Heilandes Jesu Christi, für eure Sünden in den Tod dahingegeben; der stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben. Nehmet hin und trinket, das ist das wahre Blut eures HErrn und Heilandes Jesu Christi, vergossen zur Vergebung eurer Sünden; das stärke“ ic., ist die seit Ende des 16. Jahrhunderts in mehreren lutherischen Kirchenordnungen recipirte. [S. Sacramentworte. Von Rudelbach. Leipzig bei Tauchnitz. 1837. S. 78.]\*)

\*) Löschner bemerkt in der Recension der Schrift eines calvinischen Theologen, derselbe table es, „daß auch eilliche Reformirte Lehrer bei der Communion die Worte brauchen: ‚Zur Vergebung eurer Sünden gebrochen‘, welches er so wenig, als die Privatabsolution, billige; man solle sagen: ‚Zur Vergebung unserer Sünden‘, damit man nicht jeden für ein wahres Kind Gottes ausbe.“ (S. Anschuld. Nachrr. Jahrg. 1713. S. 165.) Die die lutherische Distributionsformel betreffende Frage haben wir bereits ausführlicher kritisch-historisch im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift behandelt. S. 369—378.

## Anmerkung 8.

In Betreff der äußeren Nebenumstände bei der Consecration schreibt Chr. Tim. Seidel: „Wenn die Worte ausgesprochen werden: ‚Nahm er das Brod‘, so legt der Prediger die Hand an die Oblaten-Schüssel und läßt solche so lange daran ruhen, bis die Worte kommen: ‚Das ist mein Leib‘, da er denn über dem Brode das Zeichen des Kreuzes macht. Wenn hernach die Worte ausgesprochen werden: ‚Er nahm den Kelch‘, so berührt man mit der Hand den Kelch und läßt die Hand so lange darauf ruhen, bis die Worte kommen: ‚Das ist mein Blut‘, da denn wiederum das Zeichen des Kreuzes über den Kelch gemacht wird.“ (Pastoralth. I, 8, 8.) Sind der Communicanten so viele, daß nicht alle erforderlichen Oblaten auf die Patene gelegt und nicht der ganze Wein in den Kelch gegossen werden kann, so sollte das Uebrige in einer für den kirchlichen Gebrauch passenden, wo möglich metallenen, Oblatenschachtel und Weinkanne, welche beide vor der Consecration zu öffnen sind, daneben stehen und auch über dieses beides an der betreffenden Stelle das Zeichen des Kreuzes gemacht werden, anzuzeigen, daß auch dieser Theil der Elemente zu dem Abzusondernden gehöre. In einer Anmerkung zu den oben angeführten Worten heißt es in Seidel's Pastoralthologie ferner: „Die Art der äußerlichen Consecration ist in der ev.-luth. Kirche nicht an allen Orten gleich. An einigen wird die s. g. Präfation: ‚Der Herr sei mit euch‘ etc., bei jeglicher öffentlicher Communion gebraucht; anderwärts aber geschieht es nur an hohen Festtagen. An einigen Orten wird zur Consecration die ganze Geschichte vom letzten Oftermahle Christi gesungen oder gelesen, anderwärts aber werden nur die eigentlichen Einsetzungsworte gebraucht. An einigen Orten wird das Gebet des Herrn vor den Einsetzungsworten gelesen oder gesungen, anderwärts aber geschieht dies nach denselben. Ein Prediger richtet sich nur darnach, wie es an jeglichem Orte gebräuchlich ist. . . Das Zufällige in der Weise muß ihn nie bewegen, eine eigenmächtige Veränderung vorzunehmen, davon gewiß das Reich Gottes keinen Vortheil hat, er aber wohl bei Andern Vorurtheile wider sich erregt, die seinem Amte in andern Dingen hinderlich sind. . . Die Ursache (warum der Prediger von den eingeführten unwesentlichen Gebräuchen nicht berechtigt ist auch das Allergeringste wegzulassen oder hinzuzuthun) ist, weil ein Lehrer ein Diener der Gemeinde ist. Wenn nun eine Gemeinde sich wegen gewisser Gebräuche vereinigt hat, sie für erbaulich hält und beibehalten will, so steht es nicht in seiner Macht, dieselben zu ändern oder abzuschaffen, so wenig, als er berechtigt ist, etwas einzuführen, was er sich als erbaulich vorstellt. Wäre diese Regel beobachtet worden, so würden hie und da mancherlei Irrungen haben verhütet werden können. Es ist also dem Wesen nach einerlei, ob die Einsetzungsworte gelesen oder gesungen werden. Wenn indeß bei einer Gemeinde das Singen derselben üblich ist, so muß es der Prediger auch dabei lassen, und es ist nicht wohlgethan, dergleichen Veränderungen zwangs-



weise zu suchen, weil dabei immer zu besorgen ist, daß man andern unschuldigen Gemeinden dadurch etwas aufzwingt, das sie für unrecht erkennen.“ (N. a. D. § 8. 12.)

#### Anmerkung 9.

Sarcerius schreibt: „Ob ein Kirchendiener das hochw. Sacrament zu consecriren angefangen und würde schwach bei dem Altar, so soll ein anderer Diener das Angefangene vollenden. — Ob sichs zutrüge, daß eine Fliege in den Kelch fiele nach der Consecration, soll man sie mit einem Messer“ (besser, mit einem bereitgehaltenen Sieblöffel) „herausheben, gleichwohl aber das Blut des HErrn nicht hinwegschütten. — Wo eine“ (möglicherweise giftige) „Spinne in den Kelch fiele nach der Consecration, halten eßliche, man solle dasselbe in ein fließend Wasser oder auf ein Feuer schütten; ich aber achte, wo man die Spinne mit einem Messer heraushebe, der HErr würde gleichwohl sein Blut den Leuten zum Besten gedeihen lassen. — So eine Hostie oder deren mehrere nach der Consecration auf die Erde fiele, soll man sie mit aller Ehrerbietung wiederum aufheben und gleichwohl gebrauchen. \*) — Trägt sichs zu, wiewohl selten, daß den Kranken das consecrirte Sacrament im Munde auf der Zunge beliegen bleibt und ihnen darüber der Geist ausgeht und sterben, ehe sie es hinabbringen: in solchem Fall habe ich gelehrter Leute Rath gesehen, und Andere, die es mit der That gethan, daß mans verbrennen soll und verbrannt hat.“ [Dedekennus' Thesaurus. Vol. I. Th. 2. f. 249. f.]\*\*) Der Administrirende thut wohl, wenn er vor jeder folgenden Spendung des gesegneten Weines den Kelch dreht, damit der nächste unter den Communicanten den Kelch nicht an derselben Stelle berühren müsse, an welcher denselben der zunächst vorhergehende an den Mund genommen hat. — Personen mit einem fressenden Schaden an Lippe oder Mund sind zu veranlassen, bis zur Heilung die Communion privatim zu nehmen.

#### Anmerkung 10.

So grundlos es ist, wenn die Reformirten das bloße Nehmen mit

\*) Es versteht sich von selbst, daß der Prediger sich sorgsam vorzusehen hat, daß solches nicht durch seine Schuld geschehe, wodurch er sich nicht nur sehr verächtlich machen, sondern auch sehr versündigen würde. Er hat u. a. wohl darauf zu achten, daß nicht durch das Deffnen der Fenster ein solcher Windzug verursacht werde, der ihm leicht alle Hostien von der Patene hinwegwehen könnte.

\*\*) Luther schreibt: „Darum will ich hie ein Exempel erzählen, das unlängst geschehen ist in der Stadt Torgau, da man des noch kann beide, Pfarrer und Caplan, zu Zeugen haben. Es ist auch ein solcher Mann gewesen, des Name ich nicht nennen will, der in sechs oder sieben Jahren nicht zum Sacrament gegangen ist unter dem Schandbettel der christlichen Freiheit und solches aufgeschoben und gespart hat bis in seine Krankheit und in derselbigen auch noch dazu verzogen, bis das Stündlein daher kam. Als er nun seines Lebens ein Ende zu fühlen begann, forderte er den Caplan und bat um das Sacrament. Da der Caplan das bringt und ihm jetzt in den Mund reicht, fährt die Seele aus und läßt das Sacrament auf der Zunge im offenen Maule. Daß es der Caplan muß zu sich nehmen. Als er aber ekel war, daß ers nehmen sollte, und mich fragte, was er hie thun sollte, hieß ichs im Feuer verbrennen.“ (Bermahnung zum Sacrament des Leibes und Blutes des HErrn. Vom J. 1530. X, 2713. f.)

dem Munde für kein rechtes Nehmen haben gelten lassen wollen (vgl. Joh. 19, 30.), und so wenig daher ein lutherischer Prediger sich dadurch bestimmen lassen sollte, von dieser in unserer Kirche aus guten Gründen gebräuchlich gewordenen Form des Genusses ohne Noth abzugehen, so ist doch ganz richtig, was Seidel schreibt: „Es geht dem Wesentlichen des Sacraments dadurch nichts ab, wenn die Communicanten das Brod und Kelch aus der Hand des Predigers (in die Hand) nehmen, und also essen und trinken. Bei alten Predigern und die durch einen Zufall zitternde Hände haben, ist es eher anzurathen, solches zu thun, als daß man in beständiger Befürchtung stehen muß, insonderheit den Wein zu verschütten.“ (A. a. O. Th. I. C. 8. § 9.) Dasselbe gilt dann, wenn z. B. die kranken Communicanten nur eine solche Leibesstellung einnehmen können, daß man ihnen den Kelch, ohne etwas zu verschütten, nicht selbst an den Mund bringen kann. (Vgl. Luthers Brief über diesen Gegenstand an Herzog Johann Friedrich von Sachsen, als Carlstadt mit Anstoß der Schwachen es in Wittenberg eingeführt hatte, daß man die gesegneten Elemente mit den Händen nehme, Tom. X, 2740 f.) Jedenfalls hat der Prediger wohl zuzusehen, da manche Communicanten sich namentlich bei Empfang des Kelches ungeschickt anstellen, daß jeder derselben auch wirklich etwas Wein bekomme.

### Anmerkung II.

Was die Reihenfolge der Communicanten und die Ordnung der Austheilung betrifft, so schreibt erstlich Deyling: „Ein Kirchen diener soll bei der Austheilung dieses Sacraments in Betreff der Ordnung auf das sorgfältigste verfahren, daß er nicht nur zuerst die Mannspersonen und dann die Frauenspersonen, sondern auch zuerst das gesegnete Brod und dann den Wein, und jedes besonders austheile. Der achte unter den General-Artikeln schreibt vor, „daß zum ersten die Männer und Junggesellen und dann die Jungfrauen, nach denselben aber die Weiber sich ordentlich zur Communion verfügen sollen“, wenn es nicht schon anders gebräuchlich ist.“ (L. c. § 32.) Es ist dies nicht nur darum nicht völlig gleichgiltig, weil alles in der Kirche ordentlich hergehen soll, sondern auch damit alle Gelegenheit zu Rangstreit vermieden werde, die nirgends ärgerlicher ist, als am Tische des HErrn. Seidel macht die Bemerkung: „Es ist nicht gleichgiltig, wenn jemand zuerst den Kelch und hernach das Brod reichen wollte, oder solches aus Versehen gethan hätte. Ein solcher Genuß des Abendmahls würde für ungiltig müssen erklärt werden, weil die Worte des Stifters die Kraft eines Testaments haben, welches mit seinem Tode ist versiegelt worden.“ (A. a. O. I, 8, 9.) Dedekennus theilt ein Votum des Marburger Theologen Hyperius mit, nach welchem ein Prediger, welcher sich dieser Verkehrung der Abendmahlsverwaltung aus Zerstreutheit schuldig gemacht hatte, dafür öffentlich Kirchenbuße thun und so das gegebene Aergerniß tilgen sollte. (Thesaur. Vol. I. P. 2. f. 257. sqq.) Luther achtet es auch für schädlich, daß die Communicanten an einem Platz beson-



vers stehen. Er schreibt: „Wenn die Communion gehalten wird, schidet sichs fein, daß die, so zum hochwürdigen Sacrament gehen wollen, sich zusammenhalten und an einem sonderm Ort alleine stehen; denn auch dazu beide, Altar und Chor, gebauet sind. Nicht daß es vor Gott etwas sei, man stehe hier oder dort, oder daß es etwas zum Glauben thäte, sondern darum vonnöthen, daß die Personen öffentlich gesehen und erkannt werden, sowohl von denen, die das Sacrament empfangen, als von denen, die nicht hinzu gehen, damit hernach ihr Leben auch desto besser gesehen, geprüft und geoffenbaret könnte werden. Denn die Niesung dieses Sacraments in der Gemeinde ist ein Stück christlicher Bekenntniß, dadurch die, so hinzu gehen, vor Gott, Engeln und Menschen bekennen, daß sie Christen seien. Um deswillen ist fleißig wahrzunehmen, daß nicht Etliche das Sacrament heimlich abstehlen, und nachmals, unter andern Christen vermenget, nicht können erkannt werden, ob sie wohl oder übel leben. Wiewohl ich hier auch kein Gesetz stellen will, sondern dies allein anzeigen, daß von Christen, so allerdings frei sind, frei ohne Zwang gethan und gehalten werde alles, so ehrlich und ordentlich ist, 1 Kor. 14, 40.“ (Weise, christliche Messe zu halten, vom J. 1523.“ X, 2766. f.)

#### Anmerkung 12.

Deyling bemerkt: „Die vom Pastor consecrirten heiligen Elemente können weder aufbewahrt, noch den Abwesenden zugesendet werden, was eine üble Gewohnheit Einiger in der alten Kirche war. Denn die aus Consecration, Austheilung und Hinnehmung der Elemente bestehende sacramentliche Handlung muß ganz und ununterbrochen sein.“ (Instit. prud. past. III, 5, 13.) Pruckner wirft die Frage auf: „Was hat ein Kirchen-diener zu thun, wenn, im Fall z. B. einer entstehenden Feuersbrunst, eines feindlichen Ueberfalls u., das consecrirte Brod, nicht aber ebenfalls der consecrirte Wein ausgetheilt gewesen ist?“ und antwortet: „Jene Elemente sind von neuem zu consecriren und den Communicanten auszutheilen, denn Christus hat eingesetzt, daß sein Leib mit dem Brode und sein Blut mit dem Weine ausgetheilt werde. So würde, wenn jemand nach Empfang des Brodes im heil. Abendmahl plötzlich in Ohnmacht fiele und erst nach vielen Stunden wieder zu sich käme, ihm von neuem das consecrirte Brod und Wein zu reichen sein.“ (Manuale mille qq. Cent. VI, q. 19. p. 274.)

#### Anmerkung 13.

Was den Ort der Abendmahlsfeier betrifft, so schreibt Deyling: „Der Ort der Verwaltung des heil. Abendmahls ist ordentlicherweise und in der Regel die Kirche und öffentliche Versammlung, nach dem Beispiel der apostolischen Kirche, Apostg. 20, 7. 1 Kor. 11, 18—22.\*) Daher es schon in den frühesten Zeiten die ‚Communion‘ hieß. Darum wird die *Privatcommunion* (welche aus den Winkel- und Privatmessen der

\*) Bgl. Luthers Brief vom J. 1535. X, 2738. ff.

Päbster entsprungen zu sein scheint und der Stiftung Christi und Praxis der alten Kirche, auch dem Zweck des Sacraments widerstreitet) mit Recht gemißbilligt und nicht leicht in der Sacristei der Kirche, viel weniger in Privathäusern gestattet. Ausgenommen jedoch sind: Kranke, Gefangene, schwangere und der Entbindung nahe Frauen und wo unversehens ein Hinderniß eintritt und eine Person abhält, mit der ganzen Versammlung bei dem heiligen Mahle zugegen zu sein.“\*) (A. a. D. § 35.) — Als ein Junggeselle, welcher bis dahin zur reformirten Kirche gehört hatte, zwar zur lutherischen Kirche übertreten wollte, aber um seiner streng calvinisch gesinnten Mutter willen das heil. Abendmahl privatim zu erhalten begehrte, wurde ihm dies auf Grund eines Bedenkens der theologischen Facultät zu Tübingen (Oslander, Thummius, Pregitzer) im Jahre 1620 abgeschlagen. (Dedekennus' Thesaur. Vol. I. P. II. f. 259. f.)

Die Nichtmitcommunicirenden und doch im Gottesdienst Anwesenden sind übrigens zu ermahnen, während der Abendmahlsfeier sich nicht zu entfernen. Deyling schreibt: „In vielen Kirchen ist der große Mißbrauch herrschend geworden, daß fast allein die Communicanten bei der Feier und Austheilung zugegen sind, die Uebrigen aber nach beendigter Predigt sogleich hinausgehen, gleich als ob die sacramentliche Handlung sie nichts angehe. Das Volk ist daher von der Wichtigkeit der Sache, die hier gehandelt wird, zu unterrichten, und zu erinnern, daß die Feier der heil. Eucharistie ein Haupttheil des Gottesdienstes und dem Gedächtniß der Passion gewidmet sei. Welche das Sacrament nicht selbst mit dem Munde empfangen, sollen es doch mit dem Glauben nehmen, Leib und Blut Christi geistlich genießen, Gott mit Hymnen preisen und nicht eher aus der Kirche gehen, als bis der Gottesdienst geendigt und die Danksagung, so wie die Segnung des Volkes geschehen ist.“ (A. a. D. § 36.)

Uebrigens kann für solche, die, wie manche der oben Genannten, den ganzen Communiongottesdienst nicht auswarten können, auch ein kurzer Extra-Communion-Gottesdienst in der Kirche angestellt werden.

#### Anmerkung 14.

Bleibt von den consecrirten Elementen etwas übrig, so ist der Wein von den gewesenen Communicanten, von den Vorstehern, dem Küster u. etwa in der Sacristei auszutrinken,\*\*) keinesweges aber mit unconsecrirtem wieder zu vermischen oder gar zu gewöhnlichem Gebrauche zu verwenden; allenfalls kann solcher Wein zu Krankencommunien, jedoch ohne Vermischung mit anderem, gebraucht werden, doch ist er in diesem

\*) Wenn z. B. ein Gemeindeglied genöthigt wäre, ohne Aufschub eine Seereise anzutreten, und sich doch gern vorher zu der gefährvollen Reise durch den Genuß des Leibes und Blutes des Herrn im Glauben stärken möchte.

\*\*) In der alten Kirche, namentlich in Constantinopel, war es Sitte, daß man junge Schulknaben holte und diese das von der Abendmahlsfeier übriggebliebene Brod verzehren ließ. Deyling a. a. D. § 31.



Fälle wieder zu consecriren. Uebriggebliebene consecrirte Hostien können, da sie sich nicht, wie der Wein, vermischen, für die nächste Abendmahlsfeier aufgehoben, müssen aber dann selbstverständlich auch wieder consecrirt werden. Als im J. 1543 Simon Wolferinus, Pfarrer in Eisleben, die Ueberbleibsel des Consecrirten mit Unconsecrirtem vermischte hatte, schrieb ihm Luther zwei sehr ernste strafende Briefe und bemerkte darin sogar: „Du willst vielleicht, daß man dich halten soll für einen Zwinglianer,“ so daß es fast den Schein gewinnt, als habe Luther geglaubt, die consecrirten Elemente seien auch außerhalb des eingesetzten Gebrauchs noch Leib und Blut Christi (s. XX, 2008—2015.); allein daß dies nur Schein sei, daß Luther vielmehr nur darum jenes Verfahren so ernstlich strafte, weil es einen bösen Schein gebe und Aergerniß anrichten könne, dies ergibt sich aus Luthers Urtheil in einem andern Falle. Als man nehmlich im Jahre darnach Hostien darum verbrannt hatte, weil ein Prediger consecrirte mit unconsecrirten vermengt und gebraucht hatte, da schrieb Luther an Amsdorf: „Es wäre in der That nicht nöthig gewesen, sie zu verbrennen, da außer dem wirklichen Gebrauch nichts ein Sacrament ist; gleichwie das Taufwasser außer dem Gebrauch keine Taufe ist.“ (XXI, 1561.)

Seidel macht endlich die wohl nicht überflüssige Bemerkung: „Daß der Prediger den übergebliebenen Wein austrinken solle, halten wir für bedenklich, weil er sich dadurch in den Verdacht setzen kann, als ob ihm mit einem Trunke gedienet wäre, und er mit Fleiß mehr Wein nähme, als für die Communicanten nöthig gewesen ist.“ (A. a. D. § 10.)

#### Anmerkung 15.

Auf die Frage, was derjenige zu thun habe, welcher nach Empfang der Absolution aus begründeten Ursachen, z. B. durch Krankheit verhindert, das heil. Abendmahl nicht empfangen konnte, wird in einer Nota zu Deylings Institutionen geantwortet: „Dann mag er an dem nächstfolgenden Sonntag ohne Wiederholung der Beichte hinzugehen; während hingegen der, welcher aus liederlichen Ursachen oder aus Verachtung des heil. Mahls nicht hinzugegangen ist, von dem Pastor zu ermahnen, und wenn er darnach seine Sünden wieder gebeichtet hat, zuzulassen ist.“ (A. a. D. § 11.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von Dr. W. Eihler.)

### Einige Bemerkungen über etliche Stellen des Vorworts der evang. Kirchenzeitung des Hrn. Prof. Hengstenberg vom Jahre 1867 unter der Ueberschrift: „Die lutherische Kirche und die Union.“

Es sind nun bereits fast 40 Jahre, daß die so eben genannte kirchliche Zeitschrift besteht und von Herrn Prof. Hengstenberg herausgegeben wird. Und Gott hat diesem werthen Manne viel Gnade gegeben, daß er mit seinen gleichgesinnten Mitarbeitern ein treuer Zeuge für die Ehre seines Herrn und

Heilands und dessen Wortes gewesen ist. Denn wider den sogenannten vulgären Rationalismus der früheren und den speculativen der späteren Jahrzehnte, wider den gottlosen Freiheitschwindel, der in seinen gröberen Ausbrüchen vom Jahre 1848 her datirt, wider den antichristlichen Pantheismus und Materialismus, wider die destructive Kritik der heil. Schrift, wider die unchristlichen Christologen der neueren Zeit, ist er mit seinen Mitsreitern mannhaft auf den Kampfplatz getreten und hat mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, wider diese Feinde gesiegt. Um so betrübter ist es daher, daß er nicht nach allen Seiten hin zur rechten gesunden evangelischen Erkenntniß hindurchgedrungen ist, wie diese in der heil. Schrift wurzelt und in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche bezeugt ist. Denn wiewohl er gegen diese noch etwas mehr als bloß historische Pietät zu haben scheint, so ist er doch fern davon, daß ihr Zeugniß von dem durchgreifenden Unterschied zwischen Welt und Reich Gottes, zwischen Staat und Kirche, ferner vom Wesen der Kirche, von der bloß menschlichen Ordnung irgendwelchen Kirchenregiments, von der Schriftwidrigkeit einer Union zwischen der rechtgläubigen (dermalen lutherisch genannten) Kirche und irgendwelcher irrgläubigen sein Herz durchwurzelt, sein Gewissen bindet, seine Erkenntniß formirt und deshalb auch in seiner Zeitschrift vertreten wird.

Im Gegentheil tritt dem lutherischen Leser hier ein gewissermaßen gesetzlicher alttestamentlicher Standpunkt in Hinsicht auf die Kirche und ihr Verhältniß zum Staate entgegen; und es macht den Eindruck, als sei es dem Schreiber das Normale, daß die jüdische Theokratie den Staaten der christlichen Zeit aufgeproßt würde und die weltlichen Fürsten als solche auch die von Gott gesetzten Oberhäupter und Regenten der Kirche ihres Landes wären. Dies ist aber eine unevangelische Vermischung von Kirche und Staat und Staat und Kirche, die in ihren Grundprincipien so verschieden sind wie der Himmel von der Erde und die Erde vom Himmel; denn die Kirche, als solche, ist nie weltlich und staatlich, sondern ein geistliches und himmlisches Reich, darin niemand als Christus und sein Wort zu regieren hat; der Staat dagegen, als solcher, ist niemals christlich und kirchlich, sondern weltlich und zeitlich und hat es nur mit leiblichen und irdischen Dingen zu thun, das Nützliche und bürgerlich Heilsame zu erzielen, den Uebergriffen der Ungerechten durch die Furcht der Strafe zu wehren und den äußerlichen Frieden zur gemeinsamen Wohlfahrt zu erhalten. Für den Staat, als solchen, ist es durchaus zufällig und für seinen Bestand unwesentlich, ob seine Glieder Christen oder Heiden sind; und principiell betrachtet ist der sogenannte christliche Staat eben so sehr ein Unding, als die staatliche Kirche. Wo aber beide Lebensgebiete mit einander in Berührung kommen, so soll diese nicht derartig sein, daß das eine das andere verschlinge oder in seinem Wesen beschädige und seine ihm eigenthümliche Lebenshätigkeit hemme und lähme. So z. B. will und kann die Kirche nie anders im Staate sein, als daß Obrigkeit und Unterthanen, Regierer und Regierte in ihrer herrschenden Gesinnung gegen Gott und Menschen und in ihrem gegenseitigen Verhalten



dem Herrn Christo unterthan seien und von seinem Worte sich regieren lassen, und im Glauben und in der Liebe ein jeder auch seines bürgerlichen Berufs warte. Wiederum der Staat, wenn er weiß, was er ist und was er soll, hat sich in keine andere Beziehung zur Kirche zu setzen, als daß er ihr für ihren äußern Bestand seinen Rechtsschutz angedeihen lasse. Andere Wohlthat und Pflege aber, z. B. die Schenkung von Gütern, empfängt die Kirche nicht vom Staate, als solchem, sondern von dem persönlichen Wohlwollen dieser oder jener Häupter oder Glieder der Staatskörper. Und sind diese zugleich gläubige Christen, so werden sie natürlich, als solche, aber nicht als Obere oder Bürger des Staats, auch Sorge tragen, daß rechtgläubige Christen zu Dienern der Kirche berufen und erhalten werden.

Desgleichen tritt dem bekenntnißtreuen Lutheraner und Leser der evangelischen Kirchenzeitung in dem Herausgeber derselben seine von staatskirchlicher Sympathie beeinflusste lare und unklare Stellung gegen die sogenannte kirchliche Union entgegen. Zwar ist er nicht fanatisch für ihre gewaltsame Durchführung in Preußen; und als ein aufrichtiger Christ mißbilligt und verwirft er die Zwangsmaßregeln, da man 1834 die ihrer lutherischen Kirche treu bleibenden Pastoren als rebellische Unterthanen wider den weltlichen König anschaute und sie mit Entsetzung, Geldstrafen und Gefängniß verfolgte — ein Verfahren, das die Unnatur und Mißgestalt der Staatskirche, darin der weltliche Fürst, als solcher, zugleich als oberster Kirchenregent austritt, klärllich zu erkennen gibt. Auch hat Herr Prof. Hengstenberg nichts gemein mit jenen constantinopolitanischen Hoftheologen, die 1834 des Königs Ohr besaßen; denn diese unterließen nicht, sei es aus eigenem Wahn und Fanatismus, oder um sich angenehm zu machen nach dem Fleisch, den unionistischen Hang des sonst frommen und gottesfürchtigen Fürsten, der ihm zum Theil wohl auch von seinen Vorfahren angeerbt war, zu benutzen, um diese sogenannte kirchliche Union zwischen der lutherischen und reformirten Kirche kräftig ins Werk zu richten.

So wenig aber, wie gesagt, der werthe Herausgeber, nach seiner bewährten Lauterkeit, mit diesem menschlichen Getreibe und Getriebe behaftet war und ist: eben so wenig ist er ein Feind dieser schriftwidrigen Union und beharrt in der wunderlichen Selbsttäuschung, daß trotz der mancherlei Gegenlehre der reformirten Kirche doch eine kirchliche Vereinigung zwischen ihr und der lutherischen Kirche möglich, ja sogar wünschenswerth und heilsam sei. Es scheint ihm hier in Folge der pietistischen Krankhaftigkeit unserer Zeit an einer schärferen Erkenntniß von der rechten Art und Natur des kirchlichen Bekenntnisses zu fehlen, das in keinem einzelnen Artikel des Glaubens und der heilsamen Lehre sich mit irgendwelcher Irrlehre vereinigen oder sie als unerheblich ignoriren kann. Desgleichen erkennt er nicht die eigentliche Beschaffenheit des Bekenntnisses der lutherischen Kirche; denn wiewohl die ungeänderte Augsburgerische Confession einerseits in ihrer geschichtlichen Entstehung das Bekenntniß einer in ihr erkennbaren und gleichfalls geschichtlich entstandenen rechtgläubigen Particularkirche ist (dermalen evangelisch-luthe-

risch genannt): so ist sie doch andererseits zugleich das Bekenntniß der Einen, heiligen, christlichen Kirche, weil jeder einzelne Artikel derselben auf Gottes klarem Worte, wie es lautet, gegründet ist, und weil sie wesentlich in von Gott geleiteter Entwicklung nichts anderes bezeugt, als was bereits keimartig in den einzelnen Artikeln des apostolischen Symbolums beschlossen war; denn es hält sich damit ähnlich, wie z. B. das 53. Kapitel des Propheten Jesaia nichts anderes als eine Entfaltung des ersten von dem Sohne Gottes 1 Mos. 3, 15. unsern gefallenen ersten Eltern gepredigten Evangelii war; ja in diesem wurzeln wesentlich alle noch so reichen Ausführungen und Anwendungen des versöhnenden und erlösenden Kreuzestodes und der gerecht und selig machenden Auferstehung unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, Gottes- und Mariens Sohns, die wir in den Briefen der heil. Apostel finden.

Hat aber die Augsburgische Confession zugleich diese ökumenische, alle Christen zum Mitbekenntniß verpflichtende Beschaffenheit, wenn sie ihnen bekannt und recht erklärt wird: so ist es schlechthin unmöglich, daß ihre Bekenner, die sie mit sich und unter einander deshalb vereinigt und im Herzen und Gewissen zum Bezeugen verbindet, weil sie aus der nach der Analogie des Glaubens recht verstandenen heil. Schrift geschlossen und in ihr begründet ist, sich mit solchen Christen kirchlich vereinigen und eine neue sogenannte unirte Kirche bilden können, die auch nur in einem einzigen Artikel diesem Bekenntniß widersprechen und, trotz aller Bekämpfung und Ueberweisung, ihre gegnerische Irrlehre hartnäckig festhalten.

Daß dies aber mit allen verschiedenen Bekenntnisschriften der reformirten Kirche vom Heidelberger Katechismus bis zu den Beschlüssen der Dordrechter Synode, der Fall ist, liegt klar zu Tage; und nicht in einem, sondern in mehreren sehr wichtigen Artikeln des Glaubens, als z. B. in der Lehre von der Person Christi, von der Taufe, vom Abendmahl (die Gnadenwahl wird vom Heidelberger Katechismus durch Stillschweigen gebilligt) widerspricht die reformirte Kirche durch Einmennung der Vernunft als theilweiser Erkenntnißquelle auf das Entschiedenste bis auf den heutigen Tag; und sie hat von ihren rationalisirenden Irrlehren nicht das Geringste zurückgenommen, widerrufen und die Wahrheit in dem betreffenden Artikel der Augsburgischen Confession bekannt. Ohne eine aufrichtige, gründliche vor-  
aufgehende Lehr-Union aber, also daß z. B. die deutsch redende reformirte Kirche jeden einzelnen Artikel der ungeschändeten Augsburger Confession von 1530 öffentlich bekennte und die Gegenlehren im Heidelberger Katechismus öffentlich als schriftwidrig verwürfe, ist an keine wahre kirchliche Union zu denken.

Unter denen aber, die gleichwohl dem Menschengemächte der heutigen schriftwidrigen sogenannten kirchlichen Union das Wort reden, sind zweierlei Gönner und Förderer zu unterscheiden. Die Einen sind krankhaft pietistische, gefühlegläubige, werkerische Christen, welche das Leben über die Lehre stellen und die göttliche Wahrheit unter die menschliche Liebe setzen. Diese wollen nicht gern auf allerlei Weise und am wenigsten in dem edelsten Kampfe um



die Einheit und Reinheit der evangelischen Lehre in der kämpfenden Kirche sein, sondern möchten am liebsten schon hienieden in der triumphirenden Kirche sich befinden und mindestens in ihrem nahe bevorstehenden tausendjährigen Reiche eine Art Vorschmack von ihr haben. Dies sind die Anhänger der von Herrn Prof. Hengstenberg tadelnder Weise genannten „unterscheidungslosen Union,“ die mehr ins Blaue hinein der Union zu Gunsten reden und in ihrem gefühlseligen Liebeswehe nicht die leiseste Ahnung davon haben, daß diese kirchliche Union nicht ein preiswürdiges Werk des guten und gnädigen Willens Gottes sei; ja sie würden es für eine Lästerung Gottes halten, wenn man sie für eine dämonische Bezauberung, für ein Blendwerk und Gaukelspiel des Satans, ähnlich, wenn auch im minderen Grade, wie das Papstthum, erklärte.

Die andern Freunde und Gönner dieser Union sind aber solche, die scheinbar nicht feindlich gegen das kirchliche Bekenntniß resp. die ungeänderte Augsburgerische Confession sich aussprechen, sondern der göttlichen Wahrheit in ihrem Zeugniß die Ehre geben. Aber sie sind in dem Wahn befangen, daß die Uebereinstimmung zwischen ihr und dem reformirten Bekenntniß in den meisten Artikeln des christlichen Glaubens so groß sei, daß die Verschiedenheit in einigen wenigen und (wie sie vorgeben) minder wichtigen Artikeln nicht so erheblich sei, um deshalb diese kirchliche Union nicht einzugehen. Vielmehr werde durch sie und in ihr des alten Haders vergessen, das Band der Liebe erweitert, und deren Kraft durch die gemeinsame Arbeit für die Erhaltung und Ausbreitung der Kirche, für äußere und innere Mission und andere Werke des Glaubens mächtig gestärkt. Sei die brüderliche Liebe erst also im Gange, so werde sich Gelegenheit genug finden, auch über die noch vorhandenen Differenzen in der Lehre sich brüderlich zu verständigen.

Was soll man nun zu diesen Anschauungen sagen? Was anderes, als daß diese Unions-Freunde kein confessionell geschärftes Gewissen haben und daß sie die Art und Natur des Bekenntnisses der rechtgläubigen Kirche nicht erkennen. Denn so wenig unsere Haut das kleinste Schieferlein und unser Auge das geringste Stäublein erträgt, sondern es ausstößt: eben so wenig kann dieses Bekenntniß das Eindringen auch nur eines einzigen Irrthums auch nur in einem Artikel des Glaubens leiden und müßte ihn sofort, falls er diesen Versuch machte, von sich ausstoßen, weil eben jeder Artikel des christlichen Glaubens auf dem klaren Worte heil. Schrift ruht und darin begründet ist und deren Lehre nicht der Menschen, sondern Gottes ist. Und da dieser Zusammenhang zwischen Schrift und Bekenntniß in jedem einzelnen Artikel von den Unionisten nicht beachtet wird, so beweisen sie, daß sie hierin keine rechtschaffene Furcht vor Gott und seinem Worte haben. Mit Recht also verdammt Luther die Liebe in den Abgrund der Hölle, die sich mit Beschädigung des Glaubens und der Lehre erweist und mithin wider die Ehre Gottes und seines Wortes streitet und als verwerfliche Menschenlei offenbar wird; denn wo keine Liebe der Wahrheit ist, da ist auch keine Wahrheit der Liebe. Und ein rechtschaffener Lutheraner, das ist, rechtgläubiger

Christ, er sei Pastor oder nicht, würde eher Leib und Leben lassen, als sich mit den Reformirten in diese sogenannte kirchliche Liebes-Union einzuflechten.

Nach diesen einleitenden Vorbemerkungen mögen nun die in dem diesjährigen Vorworte der Evangelischen Kirchenzeitung von ihrem Herausgeber geäußerten Gedanken folgen, wider die ein ehrlicher Lutheraner nothwendig protestiren muß. Er schreibt nämlich also:

„Wir sehen von ganzem Herzen etwas Providentielles darin, daß Preußen nun seit dritthalb Jahrhunderten schon die Unionstendenz verfolgt hat; wir wissen, daß aus dieser Tendenz nicht bloß bittere, sondern auch heilsame Früchte hervorgegangen sind, daß die lutherische Kirche zum Theil durch sie vor der confessionellen Verknöcherung bewahrt worden ist, welche z. B. in Sachsen so traurige Früchte getragen und dem einbrechenden Rationalismus Thür und Thor geöffnet und ihm eine feste Wohnstätte bereitet hat, von der er auch jetzt noch immer gar nicht ausfahren will; (wir) wissen, daß der frischere Geist, der die Preussische Kirche durchweht, eben hierin (in der preussischen Unionstendenz) seine Wurzel hat.

„Wir gestehen, daß es heißen würde, die Zeichen der Zeit verkennen und also wider Gott streiten, welcher die Zeiten ändert, wenn man die Stellung, welche in früherer Zeit die lutherische Kirche gegen die reformirte eingenommen, zurückführen wollte; (wir) erkennen, daß das Hervortreten der äußersten Gegensätze gegen die Wahrheit uns einen von dem früheren wesentlich verschiedenen Maßstab zur Beurtheilung der confessionellen Unterschiede überhaupt und namentlich des Unterschieds von der reformirten Kirche, welche recht eigentlich die Schwesterkirche der lutherischen ist, an die Hand gibt. Wir erkennen, daß es angemessen ist, der Betonung des Gemeinsamen, wozu uns der Herr der Kirche selbst durch die Zeichen der Zeit einladet, auch in dem Regimente der Kirche einen Ausdruck zu geben.

„Es bleibt uns nicht verborgen, daß es in dem berechtigten Interesse des Staats liegt, daß die auf dem Grunde der Reformation ruhenden Kirchen in Preußen auch äußerlich sich als eine Einheit darstellen. Wir leugnen nicht, daß es eine Abnormität ist, wenn der König von Preußen ohne einen solchen Unterbau die Spitze des Kirchenregiments auch für die lutherische Kirche bildet.“

Was nun den ersten Absatz der so eben angezogenen Gedanken des Herausgebers der Evangelischen Kirchenzeitung betrifft, so ist dawider Folgendes zu sagen:

Zum Ersten in Hinsicht auf die „Unionstendenz“ der früheren brandenburgischen Kurfürsten und der späteren preussischen Könige seit dritthalb Jahrhunderten, nämlich seit dem Abfall des Kurfürsten Joh. Sigismund von der lutherischen zur reformirten Kirche im Jahre 1613, so ist freilich „das Providentielle,“ nämlich die Vorsehung Gottes darin nicht zu leugnen; denn welche geschichtliche Begebenheit im Großen und Kleinen könnte sich derselben entziehen? Die Frage ist aber, ob dieses allerdings von Gott vorgezeichnete Unionsbestreben auch von dem guten gnädigen Willen Gottes



in jenen Fürsten gewirkt sei? Da sagen wir Nein dazu; denn dieser Wille ist immer und überall, wie Gottes Wort mehrfach bezeugt, der Vereinigung von Wahrheit und Irrthum auf das Entschiedenste entgegengesetzt.

Woher kam denn nun jene „Unionstendenz“? Sicherlich aus dem Fleische der unionslüstigen Fürsten. Es konnte dies aber mancherlei Gestalt annehmen. So z. B. konnte es der unevangelische Wahn sein, daß der weltliche Landesherr als solcher zugleich auch Oberregent der Kirche sei und daß seine lutherischen Unterthanen im Gewissen verbunden seien, in die von ihm dargebotene kirchliche Union einzugehen. Es konnte auch ein krankhafter Pietismus sein, in der Meinung, daß auf diese Weise schnelligst und bestmöglichst der alte Hader daniedergelegt und der erwünschte Friede zwischen beiden Kirchen bewirkt werde. Es konnte auch ein pedantischer Hang und eine spezifische Liebhaberei mit im Spiele sein, die Landesfinder wie die Soldaten in derselben kirchlichen Uniform zu sehen und eine fröhliche Heerschau über sie zu halten. Es konnte zumal in den älteren brandenburgischen Fürsten ein Widerwille gegen die mitunter persönliche und fleischliche Kampfesweise mancher lutherischen orthodoxen Theologen im 17. Jahrhundert sein, welche die großartige Polemik Luthers und der älteren lutherischen Theologen verließen, sie nicht so durchgreifend von dem centralen Standpunkt der evangelischen Rechtfertigungslehre ausführten. Es konnte sogar auch ein Fanatismus für die rationalistischen und spiritualistischen Irrlehren der reformirten Kirche zuweilen dabei sein, zu welcher den lutherischen Unterthanen die Union eine Brücke sein sollte; denn, wie die Geschichte und Erfahrung ausweist, sind die, welche von der Wahrheit zum Irrthum abfallen, viel eifriger zur Ausbreitung desselben, als viele der Rechtgläubigen für die Erhaltung der Wahrheit. Jedenfalls aber stammte jene belobte „Unionstendenz“ aus einem über die Beschaffenheit des lutherischen Bekenntnisses übel berichteten Gewissen, das die Gegenlehren der reformirten Kirche nicht als schriftwidrige Irrlehren wider das Bekenntniß der rechtgläubigen d. i. lutherischen Kirche erkannte und deshalb auch die kirchliche Union als thöulich und heilsam anschaute.

Was war und ist aber die Providenz oder Vorsehung Gottes hiebei? Schwerlich etwas, das seinem Worte widerstreitet, das den Rechtgläubigen befehlt, für den Glauben zu kämpfen, der ein für alle Mal den Heiligen vorgegeben ist, und von denen zu weichen, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben und wider die Lehre, die sie gelernt haben. Und diese göttliche Lenkung des Unionschwindels hat sich auch geschichtlich gerechtfertigt; denn wiewohl sich viele Namenlutheraner zumal in diesem Jahrhundert hethören ließen, den Gaukelsack dieser Union sich über den Kopf werfen zu lassen: so sind doch die rechtschaffenen aufrichtigen Lutheraner arade dadurch um so aufmerksamer und sorgfältiger geworden, in ihren kirchlichen Bekenntnißschriften zu forschen. Und die heilsame Frucht davon war und ist, daß sie von der Schriftmäßigkeit derselben in jedem einzelnen Artikel des Glaubens immer gründlicher überzeugt und immer mehr deß inne wurden, daß das

Bekenntniß ihrer Kirche auch das der Einen heiligen christlichen Kirche sei und daß alle Gegenlehren der reformirten Kirche schriftwidrige und verwerfliche Irrlehren seien. Und ihr Zeugniß wider die in Preußen und anderwärts landeskirchlich vollzogene Union, als ein schriftwidriges Unding, ist auch nicht vergeblich gewesen, indem die Unionschwärmer so ziemlich kleinlaut geworden sind, die Hitze sich abgekühlt hat und der gewaltige Strom sich im Sande zu verlaufen scheint. Das ist „das Providentielle darin, daß Preußen nun seit dritthalb Jahrhunderten schon die Unionstendenz verfolgt hat.“

Der Schreiber jenes Artikels sagt aber ferner, „daß aus dieser Tendenz auch die heilsamen Früchte hervorgegangen sind, daß die lutherische Kirche vor der confessionellen Verknöcherung bewahrt worden ist, welche z. B. in Sachsen so traurige Früchte getragen und dem einbrechenden Nationalismus Thür und Thor geöffnet und ihm eine feste Wohnstätte bereitet hat, von der er auch jetzt noch immer gar nicht ausfahren will; (wir) wissen, daß der frischere Geist, der die preussische Kirche durchweht, zum Theil eben hierin (nämlich in der Unionstendenz) seine Wurzel hat.“

Darauf wäre nun Folgendes zu erwidern: Zum Ersten wäre ich sehr begierig, den geschichtlichen Nachweis zu Gesicht zu bekommen, daß und wie die Unionstendenz der preussischen Fürsten die lutherische Kirche vor der confessionellen Verknöcherung bewahrt habe. Denn da er diese sogenannte Verknöcherung geschichtlich vor den Einbruch des Nationalismus setzt, so müßte jene Unionstendenz doch schon im vorigen Jahrhundert diese „heilsame“ Frucht für die lutherische Kirche abgeworfen haben. Wo ist aber der geschichtliche Beweis? Hätte er des Pietismus namentlich Erwähnung gethan, so ließe sich, nach moderner Anschauungsweise, eher etwas daraus machen, als aus jener landesherrlichen oberbischöflichen Unionstendenz. Und doch wäre es ungerecht, die Väter des Pietismus einer eigentlichen Unionstendenz zu bezüchtigen, wie sie die brandenburgischen Kurfürsten und später die preussischen Könige hegten und pflégten. Es ist wahr, daß sie theils in ihren Streitigkeiten mit den Orthodoxen, theils in ihren erbaulichen Schriften die Macht und Herrlichkeit des kirchlichen Bekenntnisses nicht gebührend in den Vordergrund stellten und den Zusammenhang festbielten, den dasselbe mit den guten Werken und christlichen Tugenden, kurz mit der Gottseligkeit des christlichen Lebens und Wandels hat. Ja ihre Jünger und Schüler lösten diesen Zusammenhang immer mehr, erhoben auf krankhafte Weise die Gottseligkeit des Lebens über die Einheit und Reinheit der Lehre und des Bekenntnisses und geriethen in eitel gesegliche Werkerlei mit Beschädigung der evangelischen Rechtfertigungslehre theils an sich, theils in ihrem Zusammenhange mit der Heiligung. Unter diesen späteren Pietisten fand sich nun allerdings aus confessioneller Indifferenz auch eine Befreundung mit Unionsgedanken; die früheren aber waren ferne davon, professionnelle Unionisten zu sein, sondern ihrer lutherischen Kirche und deren Bekenntniß aufrichtig zugethan.



Zum Andern möchte der geschichtliche Nachweis auch für die Behauptung schwerlich zu liefern sein, daß die angebliche „consessionelle Verknöcherung“ dem einbrechenden Nationalismus Thür und Thor geöffnet habe.“ Denn welcher, nach des Verfassers Anschauung, noch so verknöcherte form- und schulgerechte Orthodoxe hätte je Sätze aufgestellt, die der Leugnung der Gottheit Christi und der Erhebung der Vernunft über die heil. Schrift Vor-schub leisteten, was doch das Wesen des Nationalismus ausmacht? Auch der trockenste confessionelle Dogmatiker wird die Vernunft immer nur als formelles Erkenntniß mittel der in der heil. Schrift geoffenbarten Wahr-heit zur Seligkeit, nie aber als Erkenntnißquelle ansehen, daraus er die Erkenntniß Gottes nach seinem Wesen und Willen schöpfe. Uebrigens hat sicherlich ein orthodoxes Knochengerüst aus dem 17. Jahrhundert mehr reellen Werth und Gehalt, als allerlei Bücher voll pietistischer Zerflossenheit und Verschwommenheit, mit denen wir jetzt reichlich bedacht sind, der bekenn-nißwidrigen Caricaturen der „falsch berühmten Kunst“ ganz zu geschweigen. Was soll auch Fleisch und Blut, ohne an dem Knochengerüst zu haften, das auch die Form und Erstreckung der Nerven und Muskeln und die Richtung der Blutgefäße mitbedingt? —

Es ist sicherlich geschichtlich nachweisbarer, die Anknüpfungspunkte für die Entstehung des Nationalismus in den Ausläufern des völlig in gesetz-lich werkerisches Wesen ausgearteten unionsfreundlichen Pietismus zu finden, als in sogenannter „consessioneller Verknöcherung.“

Zum Dritten möchte der Verfasser des Vorworts auch für die Behaup-tung den geschichtlichen Nachweis schuldig bleiben, „daß der frischere Geist, der die preussische Kirche durchwehe, zum Theil eben in jener Unionstendenz seine Wurzel habe.“

Die Sache steht vielmehr also. Unter der Herrschaft des Nationalis-mus auf der Kanzel und auf dem Katheder, so wie in theologischen und anderweitigen Schriften war ja freilich das Wort Gottes theuer und selten im Lande. Dennoch hatte der Herr, wenngleich dünne und spärlich aus-gesäet, seine treuen Zeugen, die ihren Herrn Christum mündlich und schrift-lich bekannten mitten unter der bösen ehebrecherischen Art, den Kindern des Unglaubens. Diese schrien und seufzten denn unablässig zu Gott, daß Er doch wieder einen gnädigen Regen gebe und das dürre Land erquicke und daß statt des heiseren Gefrächzes der Raben die Turteltaube sich wieder hören lasse im Lande. Und siehe da! der Herr erhörte ihr Flehen und Seufzen; denn seit etwa fünf Jahrzehnten wurde auf immer mehr Predigt- und Lehr-stühlen der gekreuzigte und auferstandene Christus, als um unsrer Sünde willen dahingegeben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt, kräftig bezeugt. Und dieses selbige Zeugniß ergoß sich als ein Strom in allerlei Schriften wissenschaftlichen, geschichtlichen oder erbaulichen Inhalts.

Aus der Zeit nun dieser gnädigen Heimsuchung Gottes durch sein Liebes Evangelium und der dadurch bewirkten Neubelbung der Kirche stammt denn der frische Geist, der nicht nur in Preußen, sondern in allen deutschen Lan-

den sich kundgab, wo nur irgend das Evangelium, die Predigt von Christo, die Todtengebeine mit seinem Geiste anhauchte und wieder lebendig machte. Wie hätten auch nur zum Theil die Unionsgelüste der preussischen Fürsten diese mächtige Belebung und Bewegung der Geister im Interesse des christlichen Glaubens erzeugen können? Da aber die neu erwachende Kirche nur den gemeinsamen Feind, den Rationalismus, den Unglauben, zunächst zu bekämpfen hatte, so ist daraus erklärlich, daß zuerst das confessionelle Moment zeitweilig zurücktrat und Lutheraner und Reformirte gemeinsam in die Schranken traten, um denselben Feind zu bekämpfen. Und wiederum ist nicht minder begreiflich, daß daraus sich eine gewisse Verbindung beider entwickelte, diese und jene Werke des Glaubens und Arbeit der Liebe, als z. B. äußere und innere Mission, gemeinsam zu treiben. Dadurch bekam denn auch das Unionsbestreben der preussischen Fürsten einen neuen und erwünschten Antrieb, sich kräftiger nach außen zu verwirklichen; und auf diese Weise entstand durch weltliches Machtgebot die schriftwidrige Missgestalt, nämlich die sogenannte unirte oder evangelische Landeskirche in Preußen, die denn auch wider alles Recht, und als ein diebisches und gefräßiges Ungeheuer, die äußerlichen Güter der lutherischen Kirche verachtete, und die rechtmäßigen Besitzer gewaltthätig außer Besiz setzte, ohne darüber Druck im Magen, d. i. Unruhe im Gewissen, zu verspüren.

Wie aber gerade diese schriftwidrige Verfälschung und dies menschliche Nachwerk, dieses Gaukelspiel des Teufels, nach Gottes gnädiger Vorsehung und Regierung, dazu gedient habe, den Geist und die Macht des Bekenntnisses in der lutherischen Kirche wieder zu erwecken und durch ihr Zeugniß diese Union als ein ohnmächtiges, hebles, falsches Trug- und Blendwerk aufzudecken — das haben wir bereits oben nachgewiesen.

Uebrigens ist noch etwas genauer zu beisehen, von welcher Beschaffenheit der angeblich „frischere Geist“ sei, der „die preussische Kirche durchwebe.“ Denn hängt er wie billig mit einem gerechten Schauder vor der vermeintlich „confessionellen Verknöcherung“ zusammen, so wird schwerlich die gesunde christliche und kirchliche Lebenslust von diesem Geiste ausströmen. Vielmehr werden seine Erzeugnisse in Schrift und Rede das krankhafte pietistisch-unionistische Gepräge tragen, von der Macht des rechtläubigen lutherischen Bekenntnisses nicht getragen, von seiner Kraft und sonderlich von der reinen evangelischen Lehre von der Rechtfertigung nicht durchdrungen und durchwurzelt sein. Vielmehr wird man in ihnen in red- und schreibseliger Weit-schweifigkeit einen Ueberschwang gefühliger Anschauungen aus vereinzeltten Eindrücken des göttlichen Wortes vorfinden. Und sie sind z. B. in gebalteten und darnach gedruckten Predigten ferne davon, die Macht und Majestät des Wortes Gottes in Gesetz und Evangelium in den Vordergrund zu stellen und mit Beweisung des Geistes und der Kraft ins Herz und Gewissen zu drücken, um auf diese Weise die rechte Buße zu Gott und den wahren gesunden Glauben an unsern Herrn Jesum Christum in den heilbaren Hörern und Lesern zu wirken. Statt dessen aber begnügt man sich häufig, einzelne



Sünden wider das christliche Leben — die wider die Lehre kommen kaum in Betracht — durchzubeckeln und Spießruthen laufen zu lassen, anstatt die Wurzel derselben, die erbündliche Verderbniß der Natur, mit der Forderung und dem Fluche des göttlichen Gesetzes scharf anzugreifen, mit diesem Hammer Gottes die felsenharten Herzen zu zerbrechen und nicht bloß über Barabbas, sondern auch über St. Petrum und Paulum, wie sie von Natur waren, das Urtheil der ewigen Verdammniß auszusprechen. Desgleichen fehlt viel daran, daß in solchen Predigten die belebende Gotteskraft des Evangelii und die in ihm bezeugte auch für alle Leugner und Spötter vollbrachte Erlösung des gekreuzigten und auferstandenen Christus dem Hörer oder Leser mächtig an die Seele träte, und zugleich diese Erwerbung des Heils von der Aneignung desselben durch den Glauben an Christum scharf gesondert und klar auseinander gehalten würde. Vielmehr geht Beides durcheinander, und der unkundige Hörer oder Leser wird nicht ins Klare gesetzt, wie sich der Glaube zum Evangelium verhalte; und gar leicht geräth er aus Schuld dieser Predigtweise in den Irrthum, als ob der Glaube ein mitwirkender Factor für das Product der Erlösung sei und als ob er nur dann thatsächlich erlöst sei, wenn er glaube. Es wird ihm also die tröstliche Wahrheit entzogen, daß die Erlösung aller Sünder durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus bereits thatsächlich vollbracht sei und die Vergebung der Sünden Allen im Evangelio angeboten und dargereicht werde, damit alle glauben d. i. dieselbe hinnehmen und ihrer sich getrösten, welcher Glaube vom heil. Geist durch das Evangelium gewirkt werde.

Der Verfasser des Vorworts fährt aber also fort: „Wir gestehen, daß es heißen würde, die Zeichen der Zeit verkennen und also wider Gott streiten, welcher die Zeiten ändert, wenn man die Stellung, welche in früherer Zeit die lutherische Kirche gegen die reformirte eingenommen, zurückführen wollte; (wir) erkennen, daß das Hervortreten der äußersten Gegensätze gegen die Wahrheit uns einen von dem früheren wesentlich verschiedenen Maßstab zur Beurtheilung der confessionellen Unterschiede und namentlich des Unterschieds von der reformirten Kirche, welche recht eigentlich die Schwesterkirche der lutherischen ist, an die Hand gibt.“

Vergleicht man diese Worte mit den früheren, so wird daraus so ziemlich ersichtlich, daß der Schreiber in einen gewissen unionistischen Fanatismus hineingeräth. Zum Ersten nämlich nennt er es „wider Gott streiten,“ wenn die lutherische Kirche heutiger Zeit es sich beikommen ließe, die reformirte eben so zu bekämpfen, als sie es früher gethan. Aber wie? Hat denn in neuerer Zeit die reformirte Kirche auch nur in Deutschland ihre rationalistischen und spiritualistischen Irrlehren, deren oben gedacht ist, aufgegeben und öffentlich widerrufen? Das ist ja bekanntlich nicht geschehen. Oder sind sie etwa heutzutage keine schriftwidrigen Irrlehren mehr, sondern gleichberechtigte Auffassungen oder unerhebliche Unterschiede in diesen und jenen Artikeln der christlichen Lehre, die aber bei dem Uebergewicht des Gemeinsamen im Bekenntniß keine fernere Trennung und Bekämpfung rechtfertigen? So reden

und schreiben freilich Alle, welche eben die gefärbte unionistische Brille auf der Nase und allerlei unionistische Phantasien im Herzen und Kopfe haben. Vor Gott aber und nach dem Urtheil seines Wortes steht die Sache gar anders. St. Paulus schreibt nicht nur in Hinsicht auf das Leben 1 Cor. 5, 6., sondern auch in Bezug auf die Lehre Gal. 5, 6. also: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ Die reformirte Kirche aber hat in jedem ihrer Sonderbekenntnisse — denn bekanntlich hat sie nicht, wie die lutherische, ein Gesamtbekenntniß für alle ihre räumlich zerstreuten Theile — nicht nur ein wenig, sondern ziemlich vielen und starken Sauerteig, nicht nur e i n e, sondern mehrere entschieden falsche, nämlich schriftwidrige und dem Glauben der Einen heiligen christlichen Kirche widerstreitende Lehren, und da kann es ja, nach diesem Worte des Apostels, nicht anders sein, als daß diese näher und ferner alle einzelnen Theile ihres Lehrbegriffs durchdringen und verderben. Und demgemäß ist jedes Bekenntniß der reformirten Kirche in irgendwelchem Lande ein Zeugniß der verderbten, aber nicht der rechtgläubigen Kirche; denn das Bekenntniß und die Lehre dieser letzteren muß in allen einzelnen Artikeln des Glaubens durchaus wahr und rein und in den hellen klaren einsältigen Schriftworten, wie sie lauten — nicht wie ihnen die Vernunft des natürlichen Menschen wider den Gehorsam der Schrift ihren Sinn unterschiebt — wohl begründet sein. Und weil dieser Zusammenhang zwischen der Lehre der Schrift und der Kirche die Ehre Gottes, der sich selbst nach seinem Wesen und Willen in seinem Worte geoffenbart hat, und demgemäß auch das Heil der Menschen auf das Nächste und Unmittelbarste angeht, so eifert Luther mit Recht zuerst und zuletzt, überall und allezeit über der Einheit und Meinheit der Lehre, die eben die geistliche Sonne sei, welche allein die Kirche erleuchte und keinen Flecken und Dunkel irgendwo und wie leide. Wollen wir Lutheraner jessiger Zeit nun ebenbürtige Söhne dieses unsres geistlichen Vaters und rechtschaffene Kinder der Reformationskirche, und keine Bastarde sein: so können wir ja nicht anders, als denselben guten Kampf des Glaubens wider dieselben Irrlehren der reformirten Kirche kämpfen. Und das heißt fürwahr nicht „w i d e r,“ sondern für den Herrn, das ist, für die Ehre und Lehre seines reinen Wortes streiten. Und grade darin ist ja auch zugleich die w a h r e Liebe zu den Irrgläubigen begriffen, um sie, so viele derselben heilbar sind, vom Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Der Unionismus aber, der aus jener allgemeinen pietistisch krankhaften Gefühlsgläubigkeit, deren oben gedacht ist, seinen stärkeren Anlauf nahm und sie rückwirkend wiederum stärkt, ist diesem Kampfe entschieden feind; und zwar deshalb, weil er keine ungeheuchelte Ehrfurcht vor Gottes Wort hat, das doch nur e i n e Wahrheit in allen Artikeln des christlichen Glaubens offenbart; weil er ferner die in dieser Wahrheit wurzelnde unverlegliche Natur des Bekenntnisses der rechtgläubigen Kirche nicht erkennt und erkennen will, und endlich, weil er in einer falschen Friedensliebe gefangen ist.

Gehört das Gebahren des Unionismus allerdings zu den „Zeichen der



Zeit," so sind sie eben Zeichen einer krankhaften stehenden Zeit, der im 16. Jahrhundert sehr unähnlich, da sonderlich durch Luthers Dienst eine solche Fülle evangelischen Lichts, wie noch nie seit der Apostel Zeit, die verfinsterte Kirche erleuchtete und die Liebe zum Evangelium die guten Streiter Jesu Christi zum entschiedenen Kampfe wider alle unevangelischen schriftwidrigen Irrlehren mächtig aufrief.

Wie verblendet und gefangen der Verfasser des Vorworts von diesem unionistischen Wahn sei, beweist er sonderlich in der grundfalschen Behauptung, „daß die reformirte Kirche recht eigentlich die Schwesterkirche der lutherischen sei.“ Eine irrgläubige Kirche soll also die Schwesterkirche der rechtgläubigen sein. Welcher Mangel an Ehrfurcht vor Gottes Wort, welche grobe Unwissenheit über die Beschaffenheit der göttlichen Wahrheit und des dawider streitenden menschlichen Irrthums, welch' ein abgestumpftes Gewissen über die Art und Natur des rechtgläubigen kirchlichen Bekenntnisses, welch' elende Menschenlei und fleischliche Liebedienerei müßte nicht in den Herzen von solchen Lutheranern herrschen, die dieser grundfalschen Behauptung Beifall schenken. Schwesterschaft kann, der Natur der Sache nach, nur zwischen rechtgläubigen Particularkirchen stattfinden, mögen sie sonst in Sprache, weltlicher Heimath, Ceremonien, Verfassung und menschlichen Ordnungen noch so verschieden sein. Eine Schwesterschaft aber zwischen der rechtgläubigen Kirche und einer irrgläubigen kann nie sein und wenn sie auch nach ihrem äußerlichen Wesen zu demselben Volke gehörten, in derselben Sprache redeten, in demselben Staate wohnten und in ihren Gliedern als weltliche Unterthanen dieselbe Obrigkeit hätten. So lange also die reformirte Kirche ihre höchst gefährlichen und seelenverderblichen Irrlehren nach wie vor festhält, lehrt und fortpflanzt und die Lehr-Union mit der lutherischen Kirche entschieden von sich weis't, ja diese als zum Theil papistisch verlästert, kann natürlich von keiner Schwesterschaft die Rede sein. Vielmehr ist und bleibt es die Aufgabe der lutherischen Kirche, und eine ernste Gewissenssache für sie, die reformirte Kirche, sofern sie fortfährt, ihre falschen unevangelischen Lehren kund zu geben, für eine Feindin zu halten und sie mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, immerdar anzugreifen.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Nicht neue, aber rachsüchtige Maßregeln der Generalsynodisten. Unter der Aufschrift: „Alleghany-Synode“ lesen wir im „Observer“ vom 29. März, wie folgt: „Soeben ist eine Extra-Sitzung dieses Körpers gehalten worden. Als diese Synode gebildet wurde, umfaßte sie das ganze Gebiet zwischen den Alleghanies und westlich von denselben. Der westliche Theil wurde der Pittsburgh-Synode bei ihrer Entstehung abgetreten. Da die Pittsburgh-Synode ihre Verbindung mit der Generalsynode aufgelöst und somit auch gegen die zu letzterer gehörige Alleghany-Synode eine feindselige Stellung eingenommen hat, so hat sie ihren Anspruch auf den unbefristeten Besitz jenes Gebietes verwirkt. Deshalb hielt es die Alleghany-Synode für ihre Pflicht, der Pittsburgh-Synode den Rechtstitel auf jenes

Gebiet abzusagen und ihren eignen, ursprünglichen Anspruch auf dasselbe wieder geltend zu machen. Sie hat demnach ihre Grenzen über dasselbe wieder ausgedehnt und ladet die der Generalsynode treu bleibenden Gemeinden und Pastoren ein, sich von ihrer gegenwärtigen unnatürlichen, störenden und schädlichen Verbindung mit der Pittsburgh-Synode zurückzuziehen, sich wieder mit der Alleghany-Synode zu vereinigen und so ihre alte, gesegnete Verbindung mit der Generalsynode aufrecht zu erhalten.“ — Die beschlossenen Beschlüsse der Synode lauten: „Beschlüssen, daß diese Synode, da sich die Pittsburgh-Synode von der Generalsynode getrennt hat, hiermit ihre alten Grenzen wieder einnimmt, wie dieselben vor der Bildung der Pittsburgh-Synode bestanden. Beschließen, in Pittsburgh eine Gemeinde im Interesse der Generalsynode zu gründen und die Pastoren C. V. Ehrenfeld, S. M. Holman und R. M. Fink mit der Ausführung dieses Beschlusses zu beauftragen.“ —

Der „Evangelical Lutheran“ über Confirmation und Confirmations-Unterricht. Darüber spricht sich genanntes Blatt in seiner Nummer vom 7. März in folgender richtigen Weise aus: „Wir können nur unsere Verwunderung ausdrücken über den alt-ehrwürdigen Brauch unserer Kirche, ihre Kinder dergestalt in den religiösen Dingen zu unterrichten und sie vorzubereiten, daß sie einen so wichtigen Schritt wie den der vollen Gliedschaft der Kirche mit Verstand thun. Es ist für den amerikanischen Zweig unserer Kirche ein Unalück, daß dieser Brauch zum größten Theil gefallen ist, und daher schreibt es sich, daß unser Volk selbst von den hervorstechenden Zügen des Lutherthums so wenig Kenntniß hat.“

Dasselbe Blatt über eine Vereinigung aller Synoden des Südens. In der Nummer vom 21. März finden wir hierzu die trefflichen und treffenden Bemerkungen: „Wenn Einigkeit des Glaubens überhaupt die wahre Grundlage kirchlicher Vereinigung ist, so ist sie es noch mehr bei der lutherischen Kirche. Ihr charakteristischer Zug ist allein ihre Lehre. Läßt man die fahren, so bleibt ihr Nichts. Andere Kirchen mögen nachst ihrem Glauben in ihren Gebräuchen starke Bande haben, die sie zusammenhalten, und mögen deshalb in der Lehre größere Bittschaft verstoßen. Sie aber hat keine solche Bande, keine so hervorragende eigenthümliche Verfassung, keinen solchen altherwürdigen Gebrauch, der unter uns so heilig geworden wäre, daß er nie zusammenbräche. Sie hat Nichts, darauf sie stolz sein könnte, als die Wahrheit ihres Bekenntnisses, Nichts, ihr die Liebe ihrer Wieder zu sichern, als die Reinheit ihres Glaubens. Doch dies ist genug, ihre Einigkeit zu erhalten. Dadurch kann sie sich in ihrem unveränderten Wesen behaupten bei der größten Mannnialtigkeit der Formen ihres Bekenntnisses und ihres Gottesdienstes. Sie mag nach Umständen eine Episcopat- oder eine Gemeinde-Verfassung haben, mag nachdem es ihre Lage erfordert, liturgisch sein oder nicht, und sie bleibt doch eine und dieselbe, weil ihr Glaube einer ist. Wir freuen uns, daß dem so ist, daß sie in so weit ihre Reinheit bewahrt hat, sich bloß in dem zu binden, worin sie Gott gebunden, und in dem frei zu lassen, darin sie Gott frei gelassen hat; daß sie den Zweck ihrer Gründung nicht bis zu dem Grad vergessen hat, die Dinge menschlicher Anordnung eben so viel gelten zu lassen, wie die, welche ihr großes Haupt selbst geordnet hat. Um auf uns selbst zu kommen: worauf hin können wir im Süden uns vereinigen? Allein auf das große Bekenntniß unserer Kirche. Die alte Schule hält jede Lehre dieses ehrwürdigen Bekenntnisses so heilig, nicht weil es von den Reformatoren gestellt wurde, sondern weil sie fest glauben, daß jede Lehre auf Gottes Wort gegründet ist. Sie legen damit demselben keine ungebührliche Wichtigkeit bei. Es war immer das Bekenntniß unserer Kirche ihr großes Palladium, und die Anhänglichkeit an dasselbe bedingt ihre Existenz. Trennt sie sich von ihm, so hört sie auf, die lutherische Kirche zu sein. Wir halten nicht in südlicher Weise an dem Bekenntniß. Wir legen ihm nicht dieselbe Autorität bei wie dem Worte Gottes, als man uns fälschlich beschuldigt hat. Wir berufen uns nie auf dasselbe, um eine Wahrheit zu begründen, sondern immer auf die Schrift. Wer hat je von einem verständigen Alt-Lutheraner gehört, daß er sich zu einem andern Zweck auf dasselbe bezog, als um zu zeigen, welche Lehren seine Kirche für Lehren der Schrift hält? Wir glauben nicht, daß seine Verfasser irrthumsfrei waren. Wir geben zu, daß sie geirrt haben können. Aber man hat uns nie an der unfehlbaren Richtschnur nachgewiesen, daß sie beim Verfassen dieses Bekenntnisses von derselben abgewichen sind. Ueberzeugt uns, daß es schrift-



widrig ist, und Jeder von uns wird es verwerfen. Bei dieser Ansicht von demselben, daß wir nämlich seine Lehren für die Lehren der Bibel halten, sind wir bereit, jeden Brauch zu ordern, dessen Aufgeben irgend Jemand vernünftiger Weise von uns fordern kann, aber nie können wir irgend eine Wahrheit unseres edlen alten Bekenntnisses aufgeben. Dies ist keine individuelle Meinung. Die Erinnerungen und Vorschriften, die unserem Bevollmächtigten von der Synode gegeben wurden, beweisen, daß dies ihre eigene Stellung ist. Eine leitende Stimme einer anderen Synode schreibt uns, daß wir nicht einen einzigen Punkt dieses Bekenntnisses, nicht ein Tuitelchen auf dem i nachlassen können. „Nur auf eine unbedingte Annahme der Ungeänderten Augsburgerischen Confession können wir uns jemals vereinigen.“ —

Staat und Kirche ist hier, Gott sei Dank, noch getrennt, aber nicht wenige unserer neuen Politiker zeigen nicht üble Lust, diesem Zustande allgemach ein Ende zu machen. Der „Wahrheitsfreund“ vom 3. April liefert hierzu einen neuen Beleg. Vor Kurzem erschienen nehmlich in Cincinnati zwei Trustees der Public-Schulen in der zu der St. Franciscus-Gemeinde dazelbst gehörenden Anabaptenschule und inspicienten in ihrer officiellen Eigenschaft als Schulrätthe die verschiedenen Classen derselben; jetzt zwar noch ohne dazu durch das Gießeß autorisirt zu sein, was man aber von einer gewissen Seite im Schilde führe, ist hieraus nur zu deutlich zu erschließen. W.

Der „American Lutheran“ schreibt in seiner Nummer vom 28. März die Vermuthung aus, daß einer unserer Prediger darum eine Gemeinde habe, von deren Gliedern zwei Tuitheile ursprünglich römisch waren, weil d eselben bei uns mehrere römische Ceremonien und Lehren fanden, welche ihnen unsere Kirche heimisch machten. Wir können aber dem Herrn „American Lutheran“ versichern, daß auch in unseren neuen Gemeinden von unsreru s. g. altlutherischen Ceremonien nichts zu sehen ist, und daß die bezeichnere Gemeinde zu dieser Classe gehört. Es kostet uns in der Regel erst viel Unterricht, ehe die Gemeinden, die wir übernommen, unwissend und verwirrt, wie sie sind, zu einigem Verstande kommen über ihre christliche Freiheit. Was aber die Lehren betrifft, so kann nur die crasse Unwissenheit eines „American Lutheran“ behaupten, daß die symboltreuen Lutheraner auch nur Eine mit den Römischen gemein hätten, ausgenommen diejenigen Lehren, welche alle christlichen Parteien mit denselben gemein haben. — Wenn übrigens dasselbe Blatt behauptet, daß der Pöfrenreißer Tertel ursprünglich ein Glied der Missouri-Synode gewesen sei, so ist das eine grobe Unwahrheit, deren sich ein feinwollender Revivalist schämen sollte, da er recht wohl weiß, daß der Tertel lange vor Entstehung der Missouri-Synode um des Bauchs willen ein Jesuiten-Hampelmann geworden ist. W.

Der „Lutheran Observer“. In welcher verweifelten Lage dieses Organ der alten Pseudo-Generalsynode sich jetzt sieht, acht deutlich aus der Weise hervor, sowohl wie es seine Sache vertheidigt, als wie es seinen sich weit überlegen fühlenden Gegenpart angreift. Anstatt des Versuchs, die in den Symbolen anarblisch befindlichen Irrthümer aus Gottes Wort bloßzulegen und damit die treue Anhänglichkeit an die Symbole in ihrer Verwerflichkeit nachzuweisen, heutet es fort und fort die Ausstellungen, welche von unserer Seite an einzelnen Gliedern der neuen Generalsynode gemacht werden, dazu aus, den guten Grund zu verdächtigen, auf welchen sich die neue Generalsynode gestellt hat. Gleich als ob das Ziel ein falsches wäre, so lange man es noch nicht vollständig erreicht hat. Der „Observer“ soll wissen, daß wir trotz unserer Angriffe auf gewisse Glieder der neuen Generalsynode doch den höchsten Respect vor und die innigste Liebe zu jenen theuren Männern haben, welche sich von der Heuchelei der alten Pseudo-Generalsynode losgesagt haben, die es wagt, die Treue gegen das lutherische Bekenntniß zu verlästern und nichtdestoweniger sich lutherisch zu nennen und das Brod unserer Kirche zu essen. Der „Observer“ frohlockt in seiner Nummer vom 12. April darüber, daß in Deutschland schon seit einem Jahrhundert keine Einigkeit auf Grund der Symbole herzustellen gewesen ist und daß man deswegen seinen hoffenden Blick jetzt auf America wirft, und macht daraus den Schluß, daß es mit dem „Symbolismus“ nichts sei. Mit derselben Logik könnte auf die ganze zerrissene Christenheit als auf eine „failure“ hingewiesen und daraus geschlossen werden, daß es mit dem Christenthum offenbar nichts sei.

In Einer Beziehung können wir uns übrigens über die unverständige Polemik der Vertreter der alten Pseudo-Generalsynode nur freuen. Ihr Erfolg kann kein anderer sein, als dieser, daß die neue Generalsynode sich immer entschiedener auf dem guten Grunde erbaut, den sie gelegt hat. Zwar können wir, um mit ihr schon jetzt Einen kirchenregimentlichen Körper zu bilden, nicht opfern, was der Herr uns an Einigkeit in der Lehre geschenkt hat, aber unsere Anarthe gegen einzelne Glieder derselben sind nicht die ihr gegenüberstehender Gegner, sondern ihrer sie innig liebenden Freunde und Hirten, die ihr Werk nicht zu stören, sondern vielmehr auf alle Weise an ihrem geringen Theile zu fördern begehren. W.

Der „Lutheran and Missionary“ über Erweckungen. Hierüber spricht sich genanntes Blatt in seiner Nummer vom 14. März unter der Aufschrift: „Eine Muster-Erweckung und ein Musterbericht von einer Erweckung“ in folgender geordneten, nüchternen Weise aus: „Wir glauben nicht, daß christliche Gemeinden und einzelne Christen zu allen Zeiten gleich voll von religiösem Leben sind. Da, es mag das geistliche Leben ganzer Nationen und eines ganzen Geschlechtes neu angefaßt werden und eine solche Umwandlung, mag sie nun an einem Einzelnen oder an Millionen geschehen, kann man eine Erweckung nennen. Da ein solches Werk der Barmherzigkeit und Gnade ein großer Segen ist, so ist es ganz geeignet, daß man davon in der rechten Weise einen Bericht gebe. Steht fest, daß eine Erweckung eine wahre ist, so freut es uns sehr, wenn davon ein wahrhafter Bericht in rechter Art, zur rechten Zeit, am rechten Ort und von der rechten Person erstattet wird. Daß dies ganz passend sei, bedarf keines weitläufigen Beweises. Das Neue Testament gibt uns ein Beispiel sowohl von einer wahren Erweckung, als von der besten Weise, sie zu berichten. Wir meinen den Bericht von der Erweckung, die der heil. Geist an Pfingsten gewirkt hat. Die Schilderung ihres Charakters und Erfolgs ist vom heil. Geist, nicht von einem Menschen, nicht durch Petrus, der der Prediger war, sondern durch Lucas gemacht. Sie ist weniger genau in Angabe der Zahl als viele neuere Berichte, indem sie nur sagt, daß „bei dieftausend Seelen“ da waren, und wurde an 36 Jahre nach dem Ereigniß selbst gemacht. Diese Zeit der Belebung trat am hellen Tage ein, während keine solche Erweckung unseres Wissens je im Stande war, sich durch Gottesdienste zu vollziehen, die ausschließlich am Tage gehalten wurden. Das ist eine Thatsache, die bei der vöthigen europäischen Beurtheilung solcher Erregungen wohl zu beherzigen ist. Die Erweckung an Pfingsten war des heil. Geistes Werk nicht mittelst verlängelter Versammlungen, sondern durch eine einzelne Predigt. Sie eignete sich bei einem friedlichen Aest, und es war da weder eine Anstalt noch ein Anstalt. Der Prediger ging nicht der Reihe nach zu einer Anzahl von Leuten und wendete sich nicht nach einem kurzen verworrenen Zwiegespräch von dem einen zu dem andern. Die Predigt war scharf, sie ging ihnen durchs Herz; aber diese Schärfe war die der göttlichen Wahrheit, nahe gebracht durch den Geist Gottes, dessen Schwert das Wort ist. Es war eine Erweckung, bei welcher das reine Wort mit den Sacramenten verbunden war; eine Erweckung, bei welcher Leute Buße thaten und sich taufen ließen und das Brod brachen im h. Abendmahl. Es war eine Erweckung, gefolgt von Vollständigkeit in der Lehre und in der Gemeinschaft, von Erleuchtung des Geistes der Hingebung, von neuem Besuch der Gottesdienste im Tempel und freudlichem Zusammenkommen hin und her in den Häusern, da der Herr täglich hinzukam zu der Gemeinde, die da selig wurden. Von solchen geeigneten Zeiten machte man wohlverbriefte Berichte, und wir werden uns darüber in Gott freuen von ganzem Herzen. Solche Berichte lege man den Synoden vor oder lasse sonst auf eine passende Weise ihre Glaubwürdigkeit prüfen, und wenn sie verläßlich gefunden sind, lasse man sie auf Schweigen des Nichts ausgeben, alles Volk Gottes zu erfreuen. Solcher Erweckungen und solcher Berichte von Erweckungen können wir nicht zuviel haben. Aber es gibt andere Erregungen, die man bisweilen Erweckungen nennt, und Berichte von denselben, gegen die wir ganz anders gestimmt sind. Wir verwerfen alle selbstvergötternden Berichte, die nur schnell in die Zeitschriften wandern; Berichte, von dem Pastor selbst verfaßt oder von einem schwachen, schwärmerischen Freund, wo alles nur Aufregung ist, übertriebene, egoistische, unzuverlässige Berichte. Diese Berichte zählen uns auf, wie Viele bekehrt wurden, oft auch, wie Viele wahrscheinlich noch werden bekehrt werden; aber es folgt nie die traurige Ergänzung, die uns



oft sagen würde, daß dies schöne Phantom verschwunden ist und nur wenige Kohlen der Schwärmerci hinter sich gelassen hat, die in der Asche eines Eken Formalismus glimmen. Die traurigsten, herabgekommnen Gemeinden, die wir je gesehen haben, sind die, welche durch falsche Erweckungen zerstört wurden, Erweckungen durch Menschenwort, durch menschliche Mittel, menschliche Kräfte und nicht durch das Wort Gottes. Träg gewordene Gemeinden mögen wieder zum Leben erwärmt werden, aber falsche Erweckungen fressen um sich wie ein Krebs; sie sind der Auszug der Kirche, beginnend mit der täuschenden Brandröthe auf der Oberfläche, die der Unwissende als Zeichen der Gesundheit begrüßt, die sich aber zuletzt in Auslagarind verkehrt. Ein brachliegendes Feld kann umgepflügt und urbar gemacht werden, aber falsche Erweckungen saugen den Boden aus. Wo sie säen, da mögen einiae Samenfrüher schnell aufgehen, weil sie nicht tiefe Erde haben; aber sie verdorren, da sie keine Wurzel haben. Zuletzt wird der Boden dem Wege gleich. Zu säen, wo sie ihr übel Werk gethan haben, heißt fast auf den Fels säen. Wir sind warme Freunde der wahren Erweckung, der Auferweckung der Sünder vom Tod der Sünde, der Ermunterung der Heiligen zum Ernst, der Predigt des Wortes, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, es sei von Sonntag zu Sonntag oder — wenn es Gott so gefällt — von Tag zu Tag, wie Luther bei seiner Rückkehr von der Wartburg gethan, es sei Nacht bei Nacht, Woche für Woche, Monat für Monat, ja Jahr aus Jahr ein; warme Freunde von der Mühe mit den Gewissen der Einzelnen, von kräftigem Gebet dabei und in der Gemeinde. Meint man eine solche Erweckung, so sind wir mit Herz und Seele dafür. Solche Erweckungen zu fördern und zu vertheidigen, ist ein großes Stück der Arbeit aller ernsten Christen. Aber die falsche Erweckung solat der wahren, nimmt ihren Namen an, äßt ihre Bewegungen nach, kleidet sich so viel wie möglich in ihren Anzug, ahmt ihre Stimme nach, behält aber doch immer genug von ihrem eigenen Wesen, um aus allen Verhüllungen hervorzuschauen und dem ernsten Prüfer zu zeigen, was sie ist. Falsche Erweckungen nehmen Convulsionen für gesunde Bewegung. Sie treiben ununterrichtete, unversuchte Männer, Weiber, Mädchen, Knaben durch eine gewaltige Aufregung oder durch die Einbildung einer solchen zu einem überreilten Schritt, den sie zuvor ernst erwogen haben sollten. Mitgefühlige Niedergeschlagenheit verwechseln sie mit evangelischer Buße, und Nervenenerregung mit lebendigem Glauben. Sie pflügen eine Rechtfertigung durch Gefühlsturm und plötzlichen Eindruck. Die Lehren bei solchen Erweckungen, wie sie auch immer der Theorie nach sein mögen, sind in der That die eines gemeinen Pelagianismus. Ihre Gebräuche sind die eines wahnsinnigen Fanatismus oder neigen doch dahin. Ihre Früchte faulen, ehe sie reifen. Falsche Erweckungen sind die wirksamsten Vorbereitungen zu einem sicheren Ende, nämlich zu dem eines leeren Formalismus. Sie setzen die Kirche in Flammen; die Zeit löst das Feuer; nun kommt der Formalismus gleich einem harten Frost herein; so stehen denn Ruinen eines ausgebrannten Hauses da, mit Eiszapfen bedeckt. An solchen Erweckungen haben wir keinen Gefallen. Aus Liebe zu den wahren, echten Erweckungen müssen wir solche falsche hohle Tünge verabscheuen. Nennt sie, wie ihr wollt, legt ihnen Verzüge bei, welche ihr mögt; wir werden uns ihnen bis zum letzten Athemzug widersetzen.“ Bravo!

Der Temperenz-Musterstaat Maine treibt stark Temperenz, scheint aber schlechte Beispiele zu geben. Nach dem Zeugniß eines Schullehrers in Portland, Maine, sah sich derselbe unlängst genöthigt, Knaben, die thierisch besoffen waren und Schnapppfassen unter ihren Tischen versteckt hatten, aus der Schule zu schicken.

Maskenbälle. Der „Evangelist“ sagt: „Englische Kirchenblätter wundern sich sehr darüber, daß die Maskeraden seit einiger Zeit so sehr überhand nehmen. Uns wundert das nicht, denn wir sehen in vielen Gemeinden eine sträfliche Hineineigung zu Picnics, Parties, Fairs u. dgl. Wer A sagt, muß auch B sagen.“

Ein jüdischer Rabbiner auf einer „Christlichen“ Kanzel. In den englischen Blättern zu Cincinnati erschien folgende Anzeige: „Eite congregationalle Gesellschaft. Gottesdienst in Hopkins neuer Musikhalle u. s. w. Während der temporären Abwesenheit des Pastors, Rev. Thomas Wickers, wird die Predigt am 3. März von Rev. Max Lilienthal gehalten werden. Das Publikum ist eingeladen. Sitze frei.“ Diese Nachricht erregte

natürlich großes, großes Aufsehen, da es das erste Mal war, daß eine christliche Kanzel an einem christlichen Sonntage von einem jüdischen Rabbiner bestiegen wurde. Der gelehrte Doctor kündigte als seinen Text den 13. Vers des 14. Kapitels des zweiten Buches Moses an: „Und Moses sprach: Fürchtet euch nicht, steht fest und sehet die Großthaten des Herrn an“ u. s. w. Er sprach zuerst über die Schidlichkeit und Nothwendigkeit, die Kirche vom Staat zu trennen — eine freie Kirche, ein freier Staat in jedem Lande. Die Religion sei recht — Theologie zum großen Theil im Unrecht. Die Tödtung eines freien Willens in einer Kirche gegen die andere sei nothwendig; eine Kirche, welche von dem Grundsatz der Ausschließlichkeit und Abschließung ausgeht, sei eine Verleumdung und Anomalie in unserm Zeitalter. Es habe dreißig Jahre erfordert, um tolerant zu werden, eine andere Kirche zu gründen, die Zustimmung zu erhalten, eine andere Religion zu dulden, und dann sei es bloß aus purer Nothwendigkeit geschehen. Der Friede wurde erklärt, und diese Tödtung dauerte zweihundert Jahre, aber der Haß blieb; das Schwert blieb in der Scheide, aber die Leute, die es trugen, blieben unter Waffen. Sodann erklärte Friedrich der Große, als er mit Voltaire ging und sprach, daß ein Jeder nach seiner Tugend selig werden solle. Aber er sprach dies als eine philosophische Ansicht und nicht als ein Gesetz aus. Joseph der Zweite von Oesterreich bezeichnete Toleranz als das Grundgesetz seines Reiches. Dies war die erste Annäherung religiöser Freiheit. Kein Wunder, daß der Papst von Rom nach Wien eilte, um dagegen zu protestiren. Aber er erhielt eine prachtvolle, mit Diamanten besetzte Schwarzstabskroone, und „das Gesetz blieb“. Dann kam die französische Revolution, welche alle Religionen über Bord warf, bis selbst Paine sagte, daß man zu weit gegangen sei. Hier auf diesem jungfräulichen Boden fastete religiöse Tödtung und Treiben zuerst tiefe Wurzeln. Die amerikanischen Väter trennten, in ihrer großen Weisheit und Güte, die Kirche von dem Staate, und heute ist die Independence Hall das neue Jerusalem und ein neues Messias und gibt Zeugniß von gegenseitiger Liebe — einer weltweiten, kommerziellen Pakt. Und dies war kein bloßes glänzendes Meteor, sondern ein Planet von gesundem sublimem Stoffe. In diesem Zeitalter konnten wir sehen, wie Männer gleich Strauß, Renan und Gelsenso das gute Einvernehmen zwischen einer Kirche und der andern bekräftigen und vollkommen billigen konnten. Unser höchster Grundsatz sollte sein, daß die Güten jedes Glaubens der zukünftigen Glückseligkeit theilhaftig werden sollten. Aber diese Toleranz war nur vahn. Jede Kirche verlangte das active Prinzip der Liebe; wenn sie sich zur Liebe bekannten und Haß übten, so war es eine Blasphemie gegen Gott. Das Wort des Propheten: „Haben wir nicht alle Einen Gott?“ sollte kein tochter Buchstabe sein, sollte nicht Bezug auf die Mitglieder einer besondern Kirche, sondern auf das ganze Menschengeschlecht haben. Warum trennte der Staat sich selbst von der Kirche? Warum ist diese Emanzipation das Ziel und der Zweck der Agitation der Neuzeit? Wo man lehrte: „Neuet euch durch Werke und nicht allein durch den Glauben und Ceremonien“, da entstand das Messias und das Jerusalem und der Sinai, wo alle Menschen Gott verehren konnten.“

(Der Wahrheitsfreund.)

Darüber macht die „Luth. Kirchenzeitung“ folgende Bemerkung: „Die Juden und die Unitarier sind allerdings einander in der Lehre nicht sehr fremd, denn beide verehren den Herrn Jesus, indem sie ihn nicht als Gottes Sohn und als zweite Person in der Gottheit anerkennen. Deswegen beirret es uns gar nicht, zu vernehmen, daß neulich in Cincinnati der jüdische Rabbiner Dr. Kilienthal an einem Sonntag für die dortige Unitarier-Gemeinde, in Abwesenheit ihres Predigers, predigte. Diese Union ist eine viel natürlichere als manche andere.“

Jung Amerika. Vier Schulknaben in Harrison Co., Ind., prügelten einander. Die Lehrer, Ztl. Hiesland, trat dazwischen, um die Knaben zu trennen, wurde aber mit einem Mittel niedergeschlagen. Dann zogen die Jüngens Revolver aus den Taschen und schossen auf einander, ohne jedoch zu treffen.

(Kath. Kircheng.)

Zwei Extreme. Wie sehr wir Gott zu danken schuldig sind für die reine Lehre von dem Unterschied des geistlichen und weltlichen Regiments, daran erinnert uns wieder folgender Wirrwarr, den wir dem „Episcopalian“ vom 2. März entnehmen: „Dieselbe Post,



welche uns den „Aufruf an die wählenden Bürger der Vereinigten Staaten, und an alle, die ihr Land lieben“, bringt, bringt uns gleichfalls auch die Copie eines kleinen Pamphlets, betitelt: „Darf ein Christ ein Politiker sein?“ ..... Der Aufruf hat den Zweck, einen neulich im Congreß gemachten Vorschlag wieder zu beleben, nach welchem die Constitution der Vereinigten Staaten so verändert werden sollte, daß darin der allmächtige Gott als der Ursprung aller Herrschaft und Gewalt in bürgerlichen Regimenten, der Herr Jesus Christus als der Regierer der Völker, und sein geoffenbarter Wille als die höchste Autorität anerkannt werde, um eine christliche Regierung zu bilden.“ Sieben verschiedene Punkte werden darin berührt, welche jeden christlichen Bürger bewegen sollten, das Amendement zu bekräftigen, damit obige Worte der Constitution des Landes einverleibt würden. Der Gang der Beweisführung ist kurz folgender: Alle menschlichen Obrigkeiten sind von Gott geordnet, — Christen sind Unterthanen derselben und darum verpflichtet, ihnen zu gehorchen, — der Herr Jesus Christus ist der Regierer der Völker, — ergo sollten Christen sich bestreben, eine öffentliche Anerkennung seiner Autorität in den Regierungsurkunden und eine praktische Befolgung seines Willens in der Verwaltung politischer Angelegenheiten zu sichern. — Das Pamphlet nimmt den entgegengesetzten Standpunkt ein und behauptet, daß der Satan der Gott dieser Welt und der Regierer der Nationen sei, — daß die Reiche dieser Welt sein eigen und seinen Händen übergeben seien, — daß wahre Christen Unterthanen Christi und Bürger seines Reichs, das da kommen soll, seien, — daß das Reich Christi und die weltlichen Gewalten sich gegenwärtig bekämpfen, und daß das alleinige Ende dieses Kampfes zwischen Christi Reich und Satans Reich, zwischen dem Herrn Jesu und dem Gewaltherrn darin bestehe, daß der letztere in Stücken zersplittert werden wird. Die Reiche dieser Welt werden niemals reformirt, christianisirt, civilisirt oder in göttliche Gewalten umgewandelt, sondern gottlos und verderbt erfunden, und wenn Christus sein Reich aufrichten wird, zerstört werden. (Ist also Christi Reich noch nicht aufrichtet?) Ferner, das Verhältniß der geistlichen Nachfolger des Erlösers Volks Christi zu den irdischen Regimenten ist das der Pilger und Fremdlinge, aus der Regierung unter welcher sie leben herausgerufen, von ihr unterschieden und gesondert und frei von Verbindlichkeit gegen dieselbe; und während sie sich, gleich einem Gast im fremden Lande, den Gesetzen unterwerfen, so sollten sie sich doch an der Gesetzgebung einer Regierung nie betheiligen.“

X.

**Nationale Anerkennung Gottes.** Unter dieser Ueberschrift berichtet der „Evangelist“ vom 14. März Folgendes: „Eine Convention wurde am vorigen Dienstag und Mittwoch in Philadelphia abgehalten, im Schritte zu thun, damit in der Landesconstitution die Regierung und Vorsehung Gottes öffentlich anerkannt werde. Den Vorsitz führte Herr Streng, ein Richter der Supreme Court Pennsylvaniens, ein christlicher Jurist, dessen persönliches sowie amtliches Verdienst ihm allgemeine Hochachtung erwirbt. Richter Agnew von derselben Court nahm auch thätigen Antheil an den Verhandlungen. Die Arbeit der Convention bestand hauptsächlich in der freien Discussion und Annahme einer Reihe von Beschlüssen, welche Rev. Joseph T. Cooper, als Vorsitzender der betreffenden Committee, verabschiedet hatte. — Der erste Beschluß erklärt, daß die bürgerliche Obrigkeit eine Trennung Gottes, des Regierers des Weltalls, und daß daher diejenigen, welche obrigkeitliche Aemter inne haben, seine Diener seien. — Der zweite erklärt, als Schlußfolgerung, daß Jehovah die urprüngliche Quelle aller Civilgewalt, und daher Gehorsam gegen ihn die allerhöchste Pflicht sei. — Der dritte behauptet, daß jede Erklärung des göttlichen Willens in Bezug auf die Grundzüge, welche die Menschen als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft controliren sollen, nothwendiger Weise Gesetzeskraft habe. — Der vierte behauptet, daß ein Volk, wie das der Vereinigten Staaten, unterrichtet durch eine geschriebene Offenbarung jenes Willens, verbunden sei, mit der tiefsten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit jede auf die bürgerlichen Pflichten Bezug habende Andeutung dieser Offenbarung anzunehmen. — Der fünfte fordert zu einer nationalen Anerkennung Gottes in direct christlichen Ausdrücken auf, aus dem Grund, weil Gott klar und offenkundig Christum als den Richter unter den Völkern, als den König der Könige auf Erden, als das Haupt über alle Dinge proclamirt

hat. Ein sechster Beschluß enthielt gewisse von Richter Streng ausgesprochene Ansichten betreffs einer Debatte über das constitutionelle Verbot einer bestimmten Staatsreligion, welchen aber die Convention annehmen verweigerte. Ein Mitglied schlug noch einen ferneren Beschluß vor, des Inhalts, daß das obrigkeitliche Amt, weil Gottes Ordnung und ein Mittel zur Bewahrung seiner Autorität in der Welt, auch nur von seinen Freunden und getreuen Unterthanen verwaltet werden sollte und daß demnach christliche Bürger unruhen konnten, wenn sie die bürgerliche Gewalt solchen Männern anvertrauen, welche gottlos, profan, verdorben, unmäßig oder allbekannte Feinde des Oberherrn sind, dessen Gewalt sie ausüben. Dieser Beschluß wurde angenommen. — Die Convention sollte eine nationale sein, aber in Bezug auf Gliederzahl und repräsentirtes Territorium war sie wenig mehr, als eine Philadelphica-Versammlung.“

E.

Vermehrung der Jesuiten. Der „Evangelist“ vom 11. März enthält folgende Nachricht: „Die Jesuiten haben nach ihrer Gewohnheit eine jährliche statistische Mittheilung über ihre Gesellschaft veröffentlicht. Sie zählten am Schluß des Jahres 1866 vier Consistorien, zwanzig Provinzen und 8.167 Glieder, woraus sich eine Verstaufferung von 215 Gliedern gegen das Jahr 1865 erabte. In der französischen Provinz befinden sich 2122, da dieselbe im Jahr 1865 nur 2266 zählte. Trotz ihrer Vertreibung aus Neapel, Sizilien, Turin, Venedig und Mexiko nehmen sie doch an Zahl immer zu.“

A.

Verbreitung der Bibel in Portugal. Dieselbe Nummer des „Evangelist“ erzählt: „Die britische und ausländische Bibelgesellschaft hat sehr ermutigende Nachrichten erhalten in Bezug auf die Verbreitung von Bibeln in Portugal, und die zunehmende Willigkeit des Volks, von den Selbsteuren der Gesellschaft zu kaufen, ungeachtet des Mißfallens der Priester und Anderer. An einem Ort, da sie viele Bücher verkauften, kumpfte ein Priester auf offenem Marktplatz mit ihnen an, indem er vortrug, es seien schlechte Bücher. — Bald — so berichten die Selbsteure — sammelte sich eine große Volksmenge um uns her, und der arme Priester wurde sehr gedemüthigt, indem er sehen mußte, wie Ackermann Bibeln und Testamente kaufte, ja selbst Einige verschlangen. Am Abend in unserm Logis zu kommen, um mehr zu kaufen. Gestern jedoch ließ uns der Verwalter vor sich kommen und schickte uns mit einem Schreiben an den Dean, welcher uns um unsere Bücher bat und versprach, uns bald eine Antwort zukommen zu lassen. Nur Zeit darauf kam eine schriftliche Antwort, welche uns aufforderte, wieder zu dem Verwalter zurückzufahren. Dieser sagte uns, wir müßten nur fortfahren im Verkauf unserer Bücher, denn es sei nichts Anstößiges darin.“

A.

Die Jowaer haben wie ehemals Graban mit großem Eifer und vielen Unkosten und Mühen in der Person des Herrn Prof. Krüppel eine Reise über den Ocean nach ganz Europa bis nach dem fernem Rußland gemacht, um von außen Zeugnisse oder, wie einer der Zeugnissucher sagt: „Stimmen aus Europa“ einzubolen, die es den Missionariern bestätigen und recht einschärfen und zugleich allen andern Lutheranismi Americas die Uebersetzung beibringen sollen, daß die Stellung der Jowa Synode zu den Symbolen der lutherischen Kirche doch eine ganz unantastbare, die ganz richtige sei. — Die Jowaer bekennen sich nur zu „den symbolischen Entscheidungen“, aber nicht zu „allen gelegentlich vorkommenden Lehren“ in den symbolischen Büchern, sie bekennen sich also nicht zu den symbolischen Büchern, weil, quia, dieselben mit der heiligen Schrift übereinstimmen, sondern nur in so fern, quatenus, die „symbolischen Entscheidungen“ mit ihr übereinstimmen, abgesehen von „gelegentlich vorkommenden Lehren“, die nicht mit der Schrift übereinstimmen. Was nun „symbolische Entscheidungen“ und was nur „gelegentlich vorkommende Lehren“ sind, ist ebenso der Willkür jedes Einzelnen preisgegeben, wie in der Generalsynode das „substantially correct“. Den Jowaern ist z. B. das eine „symbolische Entscheidung“, wenn in Mt. 17, der Augsb. Confession gelehrt wird, daß „unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tage (in consummatione mundi) kommen wird. . und alle Todten auferwecken“, und wenn die Lehre verworfen wird: „daß vor der Auferstehung der Todten . . Fromme ein weltlich Reich haben.“ Dies ist den Jowaern nur eine „gelegentlich vorkommende Lehre“, die sie also verwerfen und das Gegentheil lehren und dabei dennoch durch-



aus recht bekennende Lutheraner sein und bleiben zu können vermeinen. Denn als Chiliasmen-Synode oder richtiger als chiliasische Unions-Synode lehren sie auch, daß der Herr Jesus noch einmal vor dem jüngsten Tage kommen und daß dann schon eine theilweise Auferstehung zur Bildung des tausendjährigen Reichs stattfinden, und daß dieses Reich Christi in den tausend Jahren nicht verborgen, „inwendig“, „ohne äußerliche Gebehrde“, sondern auch irgendwie äußerlich, sichtbar, also weltlich sein werde. Oder wollen die Jowaer zugeben, daß der 17. Artikel eine „symbolische Entscheidung“ enthalte, so müssen sie eine Auslegung desselben in Anwendung bringen, die aus „ja“, „nein“, aus dem jüngsten Tage nicht den jüngsten Tag, aus allen Todten nicht alle Todten, und aus weltlich nicht weltlich macht. Warum sechten doch auch die Jowaer so zähe für ihr tausendjähriges Reich, können sie doch selbst nie Glieder desselben werden, denn sie bekennen ja mit dem kleinen Katechismus: „und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird.“ Within glaubt kein rechtschaffener Katechismuslutheraner, daß er vor dem jüngsten Tage zur tausendjährigen Chiliasmenherrlichkeit werde auferweckt werden. — Den Jowaern ist ferner z. B. auch das nicht eine „symbolische Entscheidung“, wenn die symbolischen Bücher ganz ausführlich lehren und beweisen, daß der Papst der Antichrist sei, z. B. (Ausg. von Müller S. 339): „Darum obson der Papst aus göttlichen Rechten den Primat oder Oberkeit hätte, soll man ihm dennoch keinen Gehorsam leisten, weil er falsche Gottesdienst und eine andere Lehre wider das Evangelium erhalten will. Ja man soll sich aus Arg wider ihn als den rechten Antichrist setzen.“ S. 336: „So reimen sich auch alle Unrugend, so in der heiligen Schrift vom Antichrist sind weisagt mit des Papsts Reich und seinen Gliedern.“ S. 308: „Dies Stück zeigt gewaltiglich, daß er der rechte Endchrist oder Antichrist sei,“ „papam esse ipsum verum antichristum.“ Diese Lehre und Entscheidung der Schmalk. Art. wird in der Concordienformel wiederholt S. 702: „Darum so wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn und Gott anbeten können, so wenig wir auch seinen Apostel, den Papst oder Antichrist, in sein Regiment zum Haupt oder Herrn leiden; denn Lügen und Mord, Leib und Seel zu verderben ewiglich, das ist sein päpstlich Regiment eigentlich.“ Solche Entscheidungen sind aber den Jowaern keine „Entscheidungen“, sondern nur „gelegentlich vorkommende Lehren“, die sie zu verwerfen sich die Freiheit nehmen. Prof. Frißchel will sich nun zwar so helfen, daß er die symbolischen Bücher mit sich selbst in Widerspruch zu setzen sucht; er sagt, in der Apologie werde das Papstthum „ein Stück vom Reiche des Antichristi“ genannt, darum sei also der Papst nicht der „rechte Antichrist“. Aber das Eine hebt das Andere gar nicht auf, der Schluß ist nicht richtig. Freilich gibt es außer dem Papstthum noch viel Antichristliches; schon Joh. sagt: „es sind viele Antichristen worden,“ und wer könnte leugnen, daß im jetzigen Pantheismus und Materialismus „der Geist des Widerchristi“ sei, und in so fern ist das Papstthum nur ein „Stück im Reiche Antichristi“; aber weil der Papst „sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott“, 2 Theß. 2., so lehren unsere symbolischen Bücher, daß der Papst sei: „ipsum verum antichristum.“ — Um nun also die Missourier zu überführen und alle anderen amerikanischen Lutheraner zu überzeugen, daß die Jowaische Quatenus-Stellung zu den Symbolen die rechte sei, wendet sich diese chiliasische Synode an die gleichfalls den Chiliasmus hegende Universität Dorpat, holt sich von dort ein Gutachten und läßt dasselbe in Brobsts Kirchenzeitung abdrucken (aber nur einen Theil, warum wird nicht das ganze Gutachten veröffentlicht?), und sie selbst theilt mit Wohlbehagen in ihrem eigenen Blatt ein Gutachten des Dr. Christiani mit, der unter Anderem folgendes Urtheil fällt: „Mir scheint das Verfahren der Jowa-Synode nicht bloß berechtigt, sondern auch als das wahrhaft kirchliche, während das gegnerische Verhalten, wie solches z. B. in der Behandlung des Papst. Schieferdecker hervortritt, den Stempel eines separatistischen Fanatismus trägt.“ Der Doctor meint ferner: „Wenn die neuere gläubige Schriftforschung andere Resultate aus der Schrift zu Tage fördert, als es bei dem Stande der Exegese des sechzehnten Jahrhunderts möglich wäre,“ so sei eine solche weitere Entwicklung der Eschatologie auch in unserer Kirche „berechtigt.“ Und mit solchen Gutachten will die Jowa-Synode ihrer kirchlichen Stellung

Halt und Festigkeit geben und die Missourier zur Erkenntniß ihrer unberechtigten Opposition gegen Iowa und zum Schweigen bringen. — Wir befürchten, daß das geistige Resultat der großen Reise den Kosten und Mühen derselben nicht entsprechen wird. B.

## II. Ausland.

**Löbe.** Bei Gelegenheit des Berichtes, welcher bei der fünfundzwanzigsten Jahresfeier der Missionsanstalt in Neuendettelsau am 1. October v. J. erstattet wurde, wurde auch die „kirchliche Richtung“ der Anstalt und ihrer Vertreter dargelegt. In Betreff derselben heißt es u. A. in den „Kirchlichen Mittheilungen“ vom Decbr. vor. J.: „Es steht uns der Satz fest: Alle Streitigkeiten in der lutherischen Kirche können allein durch die Schrift entschieden werden, wenn auch bei vielen der Weg gar noch nicht gefunden, vielleicht noch nicht einmal recht versucht ist.“ — Es ist ja wahr, wer noch nicht davon überzeugt ist, daß die lutherische Lehre aus der Schrift genommen ist und mit derselben auf das herrlichste stimmt, der muß freilich zur Schrift zurückgehen und auch aus der Schrift überwiesen werden. Aber ebenso wahr ist es, daß diejenigen, die in Betreff der streitig gewordenen Punkte von der Schriftmäßigkeit der lutherischen Lehre noch nicht überzeugt sind, auch noch keine Lutheraner sind. Wenn es sich darum handelt, wer wirklich lutherisch sei, dann ist eben das die Frage, ob eine Person schon von der Schriftmäßigkeit überzeugt sei. Würden die Böhmianer sagen, wir machen noch keinen Anspruch darauf, Lutheraner zu sein, aber wir sind bereit, es zu werden, wenn man uns die Uebereinstimmung des Lehrgehaltes der luth. Symbole mit der Schrift nachweist, so würden wir weit entfernt davon sein, sie an den Lehrgehalt unserer Symbole binden zu wollen, vielmehr würde es uns eine Freude sein, mit ihnen zur Schrift zurückzuehren; so lange sie aber für Lutheraner anerkannt sein wollen, obwohl sie die Lehrsubstanz der luth. Symbole nicht in allen ihren Theilen anerkennen, so lange sind wir genöthigt, uns vor allem ihrer als unserer Glaubensbrüder möglichst zu erwehren. Das ist kein orthodoxer Fanatismus, das fordert einfach die notwendige Lehrreinheit unserer rechtgläubigen Kirche und — die Ehrlichkeit.

W.

**Madagascar.** „Statistische Nachrichten von sechs Missionaren der Londoner Gesellschaft zeigen, daß gegenwärtig in Madagascar unter ihrer Aufsicht sich 79 Kirchen, 95 Pastoren, 4374 Communicanten und eine christliche Bevölkerung von circa 16 bis 18,000 befinden.“ (Episcopalkirk vom 2. März.)

K.

**Ritualismus in der Episcopalkirche.** Die Sucht nach einer pompösen Liturgie, nach Art der römisch-katholischen, welche in der ganzen Episcopalkirche, besonders in England, großes Aufsehen erregt hat, scheint zwar einestheils auf sehr heftigen Widerstand zu stoßen, indem Proteste über Proteste, sonderlich von Seiten der Laien, eingereicht werden; wiederum aber wird auch aus denselben kund, wie man, um der Scylla auszuweichen, in die Charybdis fällt. Zum Belege dafür diene eine Passage aus dem Brief eines englischen Bischofs, worin derselbe einen solchen Protest beantwortet. Er spricht darin u. a. also: „Ich bin sehr erstaunt wahrzunehmen, daß 16 Prediger meiner Diocese nicht glauben wollen, daß ihnen die Gewalt, Bußfertige im Namen des Herrn zu absolviren, anvertraut sei. Die Lehre, welche aus einer solchen Leugnung fließt, muß ja natürlich ihren Einfluß auf die Hörerschaft ausüben, dennoch aber kann ich mich nicht genug verwundern, daß so viele von ihnen dagegen protestiren, daß dieses Amt von dem Herrn seiner Kirche anbefohlen sei.“

K.

**Urtheil der Diener des Wortes über Recht und Unrecht politischer Maßregeln.** Im Decemberhefte der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche findet sich ein Aufsatz mit der Ueberschrift: „Die evangelische Geistlichkeit Preußens und der preussisch-österreichische Krieg.“ In diesem Aufsatz findet sich Manches, was auch für uns hier in America der Beherzigung werth ist. Der Schreiber straft es nehmlich darin, daß die Prediger der Landeskirche Preußens vor, in und nach dem letzten deutschen Kriege selbst in Predigten den Grundsatz der Politiker vertreten haben, daß das Interesse des Staates dasjenige, was an sich ein Unrecht ist, zu Recht mache, daß der Erfolg einer Unternehmung die Gerechtigkeit derselben offenbare, daß ein sonstiges Unrecht durch eine handgreifliche sogenannte Mission (wir sagen hier manifest destiny) eines Staates gerechtfertigt sei und daß



oft das gewöhnliche hausbackene Recht durch ein sogenanntes höheres Recht aufgehoben werde. Geben wir Einiges aus dem Auffas dem Vorlaute nach aus. Es heißt darin: „Wie kommt es, daß die evangelische Geistlichkeit Preußens so einheitlich ist in ihrem Urtheil über den Krieg“ (nämlich denselben für gerecht erklärend)? „Unter allen Umständen ist ihr Urtheil ein rein subjectives, denn von einem objectiven Urtheil kann da keine Rede sein, wo dem Urtheil der Einen das Urtheil anderer gewiegter und hochangesehener Männer entgegensteht. ziemt es aber einem Geistlichen, an geweihter Stätte sein subjectives Urtheil so geltend zu machen und mit solcher Gewißheit auszusprechen, wie er eine ihm aus Gottes Wort gewisse Wahrheit ausspricht, und entweicht er die Canzel nicht, wenn er es thut? . . . Wir lesen in einer Predigt: „Das gute Recht unserer Sache läßt sich schon aus dem Buche unserer Volksgeschichte klar darthun. Wie jede Nation ihre besonderen Gaben von Gott empfangen hat, so auch ihre besondere Bestimmung; wie im Alterthum Israel als der Hüter und Bewahrer des göttlichen Worts den Beruf hatte, in der Darstellung seines Volkslebens wie durch seine heiligen Schriften den umwohnenden Heidenvölkern das Dasein des Einen lebendigen und heiligen Gottes zu bezeugen; wie den Römern damals die Aufgabe oblag, durch die Ausbildung eines sicheren und starken Rechtes die Völker der alten Welt zu einigen und dadurch auch dem Christenthum eine Bahn zu brechen: so hatte Preußen, eines der spätest gebornen Kinder in der europäischen Völkerfamilie, vor allem den hohen Beruf, der Träger und Bahnbrecher derjenigen Geistesbildung zu sein, welche, aus den Tiefen des Evangeliums herauswachsend, erst durch die Reformation eine ausgeprägte Gestalt und eine gewiesene Bahn empfangen hatte. . . In dieser seiner naturgemäßen, von Gott ihr zugewiesenen Entwicklung ward Preußen seit den letzten Jahrzehnten vielfach gehemmt; vergebens war das Bemühen, den unerläßlichsten Bedürfnissen, von deren Befriedigung das Weiterbestehen des Staates abhängig, auf friedlichem Wege ein Genüge zu Theil werden zu lassen, und so mußte denn nach Gottes Schickung der Krieg darüber entscheiden, ob Preußen den von Gott ihm zugewiesenen Beruf weiterführen oder von dem Schauplatz der Geschichte abtreten sollte. Wenn wir nun in aller Demuth die Geschichte der letzten vierzehn Tage überschauen, wie sie unter Preußens starker Hand sich gestaltete, so werden wir ja kaum umhin können, zu bezeugen: Gott, der Herr, hat sich in diesen überraschenden Erfolgen unzweideutig zu Preußens hoher Mission bekannt.““ Dieser hohe Beruf Preußens soll es also sein, der ihm das Schwert in die Hand gedrückt hat, und um dessentwillen Preußen sich hinwegsetzen durfte über das, was man im bürgerlichen Leben Recht und Gerechtigkeit nennt. Das deutet ein dritter Prediger an, wenn er sagt: „In dem fortschreitenden Leben der Völker geschieht, daß, was eine Zeitlang recht und gültig gewesen ist, den Boden unter den Füßen verliert und bleibende Gültigkeit nicht länger in Anspruch nehmen kann.““ . . Darf ein Geistlicher nur von dem Gesichtspunct aus, daß ihm Preußen den Beruf zu haben scheint, den Krieg rechtfertigen, ohne einen Blick auf die Mittel zu werfen, deren es sich bediente? Ob Preußen den Beruf hatte oder nicht, bleibt eine Sache menschlicher Meinung und ist darum ein sehr unsicherer Boden, von dem aus der Geistliche operiren kann; sein Boden muß das Wort Gottes und müssen die Gebote Gottes sein, und wenn er reden muß, muß er sagen können, wie das, wovon er redet, sich zum Wort und zu den Geboten Gottes verhält. Daran hat der Geistliche, wenn er zum Reden über diese Dinge sich gebrungen fühlt oder gebrungen ist, die Wege Preußens zu prüfen. Wo ist das geschehen? Es ist in keiner dieser Predigten geschehen. Immer und überall ist nur von dem Beruf Preußens die Rede und nie ist auf die Frage eingegangen, ob denn auch die Wege zu billigen seien, welche Preußen gegangen, um zu dem Ziel zu gelangen, das zu erstreben es sich berufen meinte. Und das ist doch für den Christen und für den christlichen Geistlichen die Hauptsache. . . Wenn man auf die Canzel Nichts mitbringt, als seinen politischen Standpunct, was hat man dann voraus vor den Zeitungen, und was hat dann die Gemeinde für ein Interesse, von der Canzel herab schlechter zu hören, was sie in den Zeitungen besser liest? Wir haben unlängst von einem Manne, und es war ein Theologe, gehört, der, als man ihn an das Recht des Herzogs von Augustenburg an Schleswig-Holstein erinnerte, zugab, daß das Recht, das gewöhnliche Recht, für ihn spreche, aber, meint er, es gäbe ein höheres Recht. Das, meinte er, läge in dem Beruf Preußens, das deutsche Volk zu führen,

und zu diesem Endzweck müsse es sein Machtgebiet erweitern. Wir sagen es offen und frei, von einem Theologen, der so spricht, wissen wir uns aufs tiefste geschieden, mit einem solchen Theologen stehen wir nicht mehr auf dem gleichen christlich sittlichen Boden. Der christliche Theologe kennt kein niederes und höheres Recht, keinen niedrigeren und höheren Standpunkt, der christliche Theologe unterscheidet auch nicht zwischen Buchstaben und Geist so, daß, was dem Buchstaben nach Unrecht ist, dem Geist nach Recht ist, der christliche Theologe hat nur Eine Moral und die entnimmt er den Geboten Gottes und der Bergpredigt. Wo kämen wir hin mit solcher Unterscheidung! Dann hätten auch die trunfenen Geister, und es gab solche, Recht gehabt, welche in der Zeit der ersten französischen Revolution den Königsmord billigten, weil sie glaubten, daß er für die Freiheit des Volks nothwendig sei. . . Man kann sogar an den Beruf Preußens glauben und doch die Wege, die gegangen worden sind, verdammen. Und sei es im Rathe Gottes gewollt, daß Preußen an die Spitze Deutschlands trete und die anderen Staaten allmählig aufzehre, wer will darum die Werkzeuge, deren sich Gott zur Durchführung seines Rathschlusses bedient, heilig sprechen? . . . Hätte das Kriegsglück wider Preußen entschieden, man hätte die Regierung schwer angeklagt, man hätte die vielen Stimmen angezählt aus allen Kreisen, welche gegen den Krieg zeugten, nur aus der Zahl der Geistlichen hätte man keine anzuführen gehabt, das Urtheil, das man dann über sie ausgebrochen hätte, ist Jes. 56, 10. zu lesen.“ —

**Zur Apologie des Christenthums.** Vorlesungen von C. M. G. v. Jeschwiß. Eine längere Beurtheilung dieser Vorlesungen im „Mecklenburgischen Kirchenblatt“ schließt mit folgenden Worten: „Damit schließe ich (daß der Verfasser auch Millenarier ist und den Herrn nicht eher wiederkommen läßt, als bis die Erde gleich einer geschmückten Braut — nach der Schrift ist nicht die Erde, sondern Jerusalem die Braut — ihm entgegenkommt, das Alles übergehe ich) und kann somit, was das Eigenthümliche, Neue bei unserm Verfasser anlangt, nur mein herzlichstes Bedauern aussprechen. Ein System, welches mit dem Menschengesiste als herausgesetztem göttlichen Geistesheile beginnt, dann trotz des Falles im Gewissen das Band mit der höhern Pneumawelt bewahrt sein läßt, dann in der Menschwerdung die Wiederherstellung des ebenbildlichen Menschen erblickt, dann diesen Menschen mit seiner nur feimhaften Gottheit Oftern in die Klarheit und dann erst in die Herrlichkeit eintreten läßt, dann die als Subject gedachte Menschheit Christi in die Gottheit überhaupt aufnimmt und von da aus zur Vergottung der Creatur gelangt, ein solches System ist auch zugleich sein eignes Selbstgericht, seine eigenste, schneidendste Kritik. Ich habe mich hundertmal gefragt, ob ich auch irre, auch falsch lese, dem Verfasser auch Unrecht thue? Aber wo der ewige Sohn sein Bewußtsein selbst an das Kindesbewußtsein dahingibt, da muß so gelehrt werden und der eine Irrthum fordert den andern.“

Der „Leipziger Schriftstellerverein“ begann im Gegensatz zu der von den Professoren Luthardt, Rahnis und Brückner gehaltenen öffentlichen Vorträgen in Leipzig Ende Januar eine Reihenfolge von Vorträgen für sein Publikum zu halten. Den Reigen eröffnete Professor Wuttke mit einem Vortrag über die Reformation, dem als Nachstück ein „humoristischer Vortrag“ eines andern Professors folgte. Später ließ man sich über die Gründe des äußern Verfalls der Bühne und dergleichen belehren. Zum Druck scheint man die Vorträge nicht verlangt zu haben. (Pilger aus Sachsen.)

In Holland hat man bekaunlich, wie auch in andern vom Christenthum abfallenden humanen Staaten, die durch Gottes Wort für die Mörder eingesezte Todesstrafe abgeschafft. Statt ihrer konnte nur auf lebenslängliches Gefängniß erkannt werden. Neuerdings hat man auch dieses für inhuman erkannt und das humane Ministerium hat eine Gesetzesvorlage gemacht, nach welcher auch die lebenslänglichen Freiheitsstrafen abgeschafft werden und dreißig Jahre Gefängniß die höchste Strafe sein sollen. Geht das so fort, und wird das Volk noch reifer und edler als es jetzt schon ist, so werden die Strafzeiten immer kürzer, fallen weg, und am Ende bekommen die Verbrecher noch Nationalbelohnungen.

(Hess. Kirchenbl. Nov. v. 3.)

### Druckfehler im vorigen Heft.

Seite 105 Zeile 15 von unten lies anstatt: von Einem — den Einem.

„ 109 „ 1 „ oben „ „ schreit — schreibt.